

# GERHARDSFORUM

Mitteilungsblatt des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.

Mai 2010 (Heft 2)



„In der Kirche“

Gemälde von Stefan Jäger

**65 Jahre Deportation:** Große Gedenkveranstaltung in Nürnberg + Fünf Jahre Zwangsarbeit in der Sowjetunion + Gedenkveranstaltung in Augsburg + Ehemalige Russlanddeportierte trafen sich + Banater Kirchenmusik in der Zeit der Deportation + + + **Berichte:** Zehn Jahre Seniorenzentrum „Josef Nischbach“ Ingolstadt + Orgelkonzerte in Reschitza + Zum Gedenken an Josef Tietz + „So weit entfernt von ihrer Heimat...“ + Flucht und Vertreibung – Gedanken in der Heiligen Schrift + + + **Historia:** Neues zu Gerhard von Csanad + Die Andachten und Gebete der rumänischen Königin Carmen Sylva + + + **Personalia:** Gregorius-Orden für Banater Wissenschaftlerin + Der Schatzfund von Radna + Banater Pfarrer als Schlossgeistlicher +



Liebe Mitglieder des Gerhardsforums,  
liebe Banater Landsleute,  
liebe Leser dieses Blattes,

wir möchten Ihnen mit diesem Mitteilungsblatt ein Thema präsentieren, das uns seit 65 Jahren beschäftigt: die Deportation unserer Großeltern oder Eltern zur Zwangsarbeit nach Russland. Dazu wurde Peter Krier, stellvertretender Vorsitzender des Gerhardsforums, mal von einem Politiker gefragt, wie lange wir noch über dieses Thema sprechen und denken wollen. Seine Antwort: „*So lange ich lebe*“.

Man könnte dieses Kapitel unserer Geschichte auch betiteln: „Vergeben, ja – vergessen, nein“. Und die beiden großen Veranstaltungen, die das Gerhardsforum 2010 in Nürnberg und Augsburg durchgeführt hat belegen dies: die noch lebenden Zeitzeugen und Deportierten WOLLEN darüber sprechen, worüber sie bis 1990 in Rumänien schweigen mussten. Und die Reihen dieser Zeugen lichten sich immer mehr.

Sogar die deutschen Medienlandschaft hat sich dieses Themas durch die Vermittlung unserer Schriftstellerin Herta Müller angenommen: Nobelpreis für Literatur, Bundesverdienstkreuz mit Stern und Berichte über Berichte auf allen Kanälen. In ihrem Buch „Atemschaukel“ – wer kennt es nicht – geht es ja um die Russlandverschleppung. Ihr gilt dafür unser aller aufrichtigster Dank – auch wenn ihre Seitenhiebe auf Landsmannschaft, Landsleute und Heimat etwas schmerzlich sind. Dies besonders wegen ihres Buches „Niederungen“, das vielleicht zu einer falschen Zeit am falschen Ort entstanden ist. Aber auch dies beweist etwas: wir Banater Schwaben kennen viel zu wenig über unsere eigene Geschichte und Identität.

Ein anderer Banater Schriftsteller namens Müller – der aus Guttenbrunn – hat uns 100 Jahre vor Herta Müller ebenfalls unsere Geschichte vermitteln wollen, wenn er so ähnlich schreibt: „... und wenn des Schwaben Pflug die Erde durchtrennt... deutsch bleibt die Erde, komme was wolle, und er weicht nicht mehr“. Und wie sieht es 100 Jahre später aus?

Wir können Ihnen als Gerhardsforum Banater Schwaben darauf keine verlässliche Antwort geben. Wir bieten Ihnen aber die Möglichkeit, an einer Antwort mitzuarbeiten. Dafür haben wir in diesem Heft Ihnen einige historische Themen nicht vorenthalten, wenn es um die Aufarbeitung der Geschichte unserer Banater Kirche geht – eine Kirche, die die Diktaturen, Verfolgungen und Demütigungen des 20. Jahrhunderts überlebt hat und auch uns sicher überleben wird. Ob beim 2. Ökumenischen Kirchentag in München oder bei den zahlreichen Veranstaltungen unseres Vereins: das Interesse für Gott und Glauben ist lebendig geblieben, was wir auch unseren Vorfahren schuldig sind.

„Und daher ist der Mensch nach Gott besonders Schuldner seiner Eltern und der Heimat...“ schrieb der hl. Thomas von Aquin. Wir laden Sie daher ein, an unserem „Gerhardsforum“ mitzuarbeiten durch Ihre Mitgliedschaft und den Besuch unserer Veranstaltungen.

Mit den besten Wünschen zum hohen Pfingstfest 2010,  
Ihr,



Dr. Franz Metz  
Vorsitzender des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.

Liebe Landsleute, liebe Leser des Gerhardsforums,

„Was wir schätzen, das schützen wir auch“ Ist dem wirklich so? Und: wo beginnt unsere „Wert-schätzung und wo hört sie auf?“ Gibt es da eine Werteskala?

Dann ist das Leben „an sich“ in all seinen Formen, wohl immer an erster Stelle. Über das Leben sagt die Hl. Schrift im Johannesevangelium 10,10 folgendes: *„Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“*, so Jesu Verheißung. Diese Verheißung steht zwischen zwei Evangelienabschnitte, die folgend überschrieben sind: „Der gute Hirt als Gegenbild zu Dieben und Räubern“ (Joh. 10,1-10 A) und: „Der gute Hirt als Gegenbild zum Tagelöhner“ (Joh. 10,11-21).

Gleich nach dieser Verheißung „Leben in Fülle“, folgt Jesu Wort, eines der sieben „Ich-bin-Worte“ nämlich *„Ich bin der gute Hirt“*. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe. (Joh.10,11). Welches Leben ist hier gemeint? Irdisches, ewiges Leben – Leben in Fülle?

Wir haben Ostern gefeiert, den Sieger über Sünde und Tod, Jesus als unsern Herrn und Erlöser, der Leben verheißt und uns gebracht hat als kostbarsten Schatz für unser Dasein; in allen österlichen Gottesdiensten stand dies im Mittelpunkt. Am 50. Tag nach seiner Auferstehung sagt Jesus zu den Seinen: *„ihr werdet die Kraft des Hl. Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem ... und bis an die Grenzen der Erde“* (Ap.1,8). „Leben in Fülle“, Kraft des Hl. Geistes sind Werte die unserem Leben Bereicherung, Erfüllung und Sinn geben können, wenn wir uns damit „erfüllen lassen“ und dafür „offen“ sind. Ist dem so? Als Konsequenz feiern wir Pfingsten und legen Zeugnis ab, bis der Herr wiederkommt. Daher unser Wallfahrtsmotto für 2010 – Einladung und Mahnung zugleich: *„Haltet auch ihr euch bereit ... der Menschensohn kommt“!* (Mt. 24,43-44)

Was in unserer Welt und Umwelt geschieht, muss uns nicht nur nachdenklich stimmen, sondern aufrütteln! In der Natur: Leben erwacht, entfaltet sich, grünt und blüht. Zur Zeit erleben wir den Frühling in seiner vollen Pracht. Als Glaubende bezeugen wir: Gottes Geist ist am Werk! Wenn dann unser Leben gefährdet ist, merken wir wie klein, ohnmächtig und abhängig wir sind. Menschen zerstören aus Profitgier und Raubbau die Natur und gefährden die Zukunft der kommenden Generationen. Frage an uns allen: welcher (Un)Geist ist hier am Werk? Dazu kommt Missbrauch und Pädophilie in Internaten, auch in kirchlichen Einrichtungen und Schulen die eigentlich berufen sind, Werte zu vermitteln. Ein neues Pfingstgeschehen und neuer Pfingstgeist ist für uns alle bitter nötig. Ohne Verantwortung eines jeden von uns ist keine Lösung und Rettung in Sicht. Gottes heiliger Geist und dessen Kraft kann allein unsere Welt retten und erneuern!

Daher mein Wunsch und Gebet: *„Komm heiliger Geist! Stärke und erneuere unser Leben“*; Lehre uns das, was wir schätzen (sollen) auch beschützen und bewahren. Mein Lieblingslied als Gebet zu Pfingsten ist der Text von Maria Luise Thurmayr 1941 inmitten der Katastrophe des 2. Weltkrieges verfasst. Es klingt wie eine Vision GL 249 1-4:

*Der Geist des Herrn erfüllt das All mit Sturm und Feuersgluten;  
Er krönt mit Jubel Berg und Tal, er lässt die Wasser fluten.  
Ganz überströmt von Glanz und Licht erhebt die Schöpfung ihr  
Gesicht, frohlockend: Halleluja.*

Für uns gilt: *„Haltet auch ihr euch bereit! Seid offen für sein Kommen!*

Dies ist mein Pfingstgebet und Pfingstwunsch.

Es grüßt Sie alle Ihr/Euer

Msgr. Pfarrer Andreas Straub  
Visitor für die Seelsorge der  
Donauschwaben und Südosteuropa



## Große Gedenkveranstaltung in Nürnberg

### Auch 60 Jahre nach der Heimkehr der Russlanddeportierten bewegt dieses Thema nicht nur Beteiligte

von Anni Fay

Unter dem Motto „Erinnern, Gedenken, Danken“ fand am Samstag, dem 16. Januar 2010, in Nürnberg eine Gedenkveranstaltung anlässlich des 65. Jahrestages der Russlanddeportation statt. Zu dieser Gedenkfeier hat das Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. in Zusammenarbeit mit dem Marienchor und dem Kreisverband Nürnberg eingeladen. Anschließend fand ein Gedenkgottesdienst in der Kirche Maria am Hauch statt.

Im Januar 1945 wurden etwa 150.000 Banater Schwaben aus Rumänien, Donauschwaben aus Jugoslawien, Ungarn, Sathmarer Schwaben und Siebenbürger Sachsen, Frauen im Alter zwischen 17 und 32 Jahren und Männer zwischen 16 und 45 Jahren nach Russland deportiert. Dort mussten sie unter menschenunwürdigen Verhältnissen Zwangsarbeit leisten. Der ehemalige deutsche Außenminister Hans Dietrich Genscher äußerte sich dazu: „...allein weil sie Deutsche waren, mussten sie diese unbeschreiblich schwierigen Jahre in der russischen Deportation verbringen.“ Fast ein Viertel von ihnen starb an Hunger, Kälte und Misshandlungen. Die Überlebenden kehrten 1949 in die zerstörte Heimat zurück. An das Schicksal dieser Menschen, die für die Kriegsschuld Deutschlands leiden und sterben mussten, wurde in dieser Gedenkveranstaltung erinnert.



**Zum Gedenken der Russlandopfer – eine liebevoll gestaltete Torte.**

Mehr als 250 Personen folgten der Einladung des Gerhardsforums zu dieser Veranstaltung, der Pfarrsaal der katholischen Kirchengemeinde Nürnberg-Röthenbach war bis auf den letzten Stehplatz überfüllt, es mussten Sitzplätze improvisiert werden und die Gäste mussten viel Geduld und Verständnis für diese Situation aufbringen.

Um 15 Uhr wurden die Gäste durch Anni Fay, Vorstandsmitglied im Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., begrüßt. In ihrer Begrüßungsansprache nahm sie Bezug auf das Motto der Veranstaltung „Erinnern, Gedenken, Danken“. Erinnern und Gedenken tun wir mit dem Verstand, Danken ist eine Herzenssache. Mit Kopf und Herz wollen und sollen wir das Thema aufarbeiten. Wir wollen auf die Ungerechtigkeit und das große



**Dr. Franz Metz und Anni Fay begrüßen die Teilnehmer.**

Leid welches so viele Menschen damals ertragen mussten hinweisen, es soll nicht der Vergesslichkeit zum Opfer fallen.

Dr. Franz Metz, Vorsitzender des Gerhardsforums stellte in seiner Begrüßung einen Zusammenhang zwischen Aufarbeitung des Themas und dem Interesse der Landsleute her. Er bedankte sich bei allen die dazu beigetragen haben, dass diese Veranstaltung stattfinden konnte: Pfarrer Anton Schatz von Maria am Hauch, der die Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt hat, beim Nürnberger Marienchor, geleitet von Regionalkantor und Organisten Willi Baumeister,

und bei allen Helferinnen und Helfern vor Ort und aus der Ferne. Begrüßt wurden außerdem Msgr. Andreas Straub, Visitator der Donauschwaben, Heimatpfarrer i. R. Anton Neu, ehemaliger Pfarrer in Temeswar und in München, Katharina Ortinau, stellvertretende Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben und Vorstandsmitglied des Gerhardsforums, Harald Schlapan-sky, Bundesvorsitzender der DBJT der Banater Schwaben, Peter Krier, Vorsitzender des Hilfswerkes der Banater Schwaben, Helmut Schneider, Ehrenvorsitzender des Hilfswerkes der Banater Schwaben sowie Helmine Buchsbaum, Vorsitzende des Kreisverbandes Nürnberg.



*Peter Krier*

Nach der Begrüßung sang der Marienchor das Lied „Fern der Heimat, fern der Lieben“ unter der Leitung von Willi Baumeister. Peter Krier, stellvertretender Vorsitzender des Gerhardsforums, kam mit der Banater Theatergruppe aus Würzburg (Leitung Anni Mecher) nach Nürnberg, um das Hörspiel „Viehwagon 21“ von Stefan Heinz-Kehrer, der vor kurzer Zeit verstorben ist, vorzuführen. Es wurden Szenen im Waggon während der Deportation und Ausschnitte vom Leben im Lager dargestellt. Für diese Aufführung gab es als Dank viel Applaus vom Publikum.

Es folgten nun mehrere Zeitzeugenberichte – etwa 20 Betroffene waren anwesend, die selbst die Russlandverschleppung erlebt haben – zum Teil selbst vorgetragen und die sehr beeindruckend waren. Die Studentin Stefanie Müller las einen Bericht über die Russlandjahre ihres Großvaters Nikolaus Fay, verfasst von ihrer Cousine Johann Fey, vor und rezitierte ein Gedicht ihrer Großmutter Luise Müller, die im Alter von 16 Jahren eine der jüngsten deportierten Frauen war. Elisabeth Eipert aus Orzendorf hatte in Russland Briefe an die Mutter geschrieben,

die sie selbst vorlas; rührende Szenen und aufwühlende Worte ließen kein Auge trocken bei dieser Darbietung. Hans Roch, ehemaliger Mitarbeiter der Nürnberger Aufnahme-stelle für Spätaussiedler, las ein Gedicht vor, verfasst von einer nach Russland deportierten Frau aus Wojtek.

Wie sich das Gefühl und das Leben der Hinterbliebenen im Banat dargestellt hatte, berichteten Elisabeth Anselm und Maria Klug. Elisabeth Anselm sagte, sie habe als Zehnjährige mit zwei kleinen Jungen sechs Tage lang im Haus bei jeder Arbeit nur gebetet und die Hoffnung nie aufgegeben, dass ihre Mutter doch noch zu Hause bleiben darf. Genauso stellte Maria Klug ihre Situation als 13-jähriges Mädchen dar, allein zu Hause geblieben, mit einer übermenschlichen Verantwortung und dem Wichtigsten: der Hoffnung. Was all diesen Menschen in dieser fürchterlichen Zeit Mut zum Leben gab, war der unerschütterliche Glaube. In ihm fanden alle Trost und Zuversicht. Helmine Buchsbaum sprach über den kürzlich erschienenen Roman „Atemschaukel“ Herta Müllers und nahm Bezug auf den Überfluss und den Wohlstand in der heutigen Zeit: Wir können es gar nicht mehr schätzen, was wir haben und sind immer nur am Jammern, besinnen wir uns doch auf die richtigen Werte.

„Mutter der Heimatlosen“ hieß der Vortrag von Dr. Franz Metz über die Lieder der Russlandverschleppung. In der Zeit 1945-1949 sang man auch zu Hause in den Heimatkirchen in jedem Sonntagsgottesdienst ähnliche Lieder, deren Text vom jeweiligen Pfarrer und die Melodie meist vom Kantorlehrer verfasst und komponiert wurde. Viele



*Die Banater Theatergruppe Würzburg.*

dieser Lieder stammen von Pfarrer Stefan Fischer, von den Kantoren Johann Weber, Geza Neidenbach oder Peter Kleckner. Martin Metz aus Darowa schrieb 1947 mit nur 14 Jahren das Lied „Notschrei zur Mutter“, das nach dem frühen Tod seines Vaters während der Russlandverschleppung entstanden ist. Sehr rührend war der Gesang aller Teilnehmer der von Dr. Franz Metz angestimmt wurde. Es wurden einige Russlandlieder miteinander vorgetragen, welche die Menschen aus Leid und Elend in der Deportationszeit gedichtet und gesungen haben. Lieder wie „Tief in Russland bei „Stalino“, „Heute in der Nacht“, oder „Mensch hast du ein Leid zu tragen“ und letztendlich „Leise sinkt der Abend nieder“ haben alle Herzen berührt und ein ganz besonderes Gemeinschaftsgefühl entstehen lassen. Gesang geht über Grenzen und kann am besten zum Ausdruck bringen was das Herz berührt, er hat eine lösende und verbindende Wirkung. Das kam auch bei dieser Darbietung zum Ausdruck. „Selbst die Russen wollten, dass die Menschen singen, um sie so bei guter Laune und arbeitsfähig zu halten“, sagte abschließend Dr. Metz. Mit einem weiteren Banater Lied, gesungen vom Marienchor, endet die Veranstaltung.

In der Schlussbetrachtung von Msgr. Andreas Straub wurde noch mal auf das große Leid und die Ungerechtigkeit gegenüber den



*Alle Teilnehmer sangen mit.*

Menschen in der Deportation hingewiesen und dass der Glaube ein rettender Anker war, der vielen den Mut zum Leben erhalten hat. Das gemeinsam gebetete „Vater unser“ hinterließ ein wohltuendes Gefühl der Gemeinschaft. Zum Schluss erteilte Msgr. Straub den Segen und lud alle zum anschließenden Gedenkgottesdienst in der Kirche Maria am Hauch ein. Auch dieser Gottesdienst füllte die Kirche Maria am Hauch bis zum letzten Platz.

Ein herzliches Dankeschön an alle Helferinnen und Helfer, die durch ihren Einsatz und ihre Hilfsbereitschaft diese Veranstaltung ermöglicht haben, dem Gerhardsforum, dem Kreisverband Nürnberg und nicht zuletzt dem Marienchor der Pfarrei Maria am Hauch.



*Blick in den Saal*

## Meine Geschichte, die das Leben schrieb

von Maria Klug, geb. Hellstern aus Aradsanktmartin

**W**ir drehen das Rad der Zeit  
sechzig Jahre zurück.  
Eine schwere Zeit.

Der zweite Weltkrieg hatte für uns Deutsche in Rumänien schwere Folgen. Als erstes die große Mobilisierung aller jungen Männer im Jahr 1943 zur deutschen Armee, von welchen nicht mehr viele in die Heimat zurückgekehrt sind. Dann im Jahre 1944 zog eine große Flüchtlingskarawane vor den Russen in Richtung Westen. Aber erst nach Kriegsende begann der lange Leidensweg der Banater Schwaben. Russland forderte eine große Anzahl Arbeiter von Rumänien, egal welcher Nationalität, um die zerstörten Städte aufzubauen. Rumänien hat aber nur uns Volksdeutsche an Russland ausgeliefert. Frauen im Alter zwischen 17 und 32 Jahren und Männer zwischen 16 und 45 Jahren. Nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auf der ganzen Welt ist unsere schicksalhafte Geschichte kaum bekannt. Deshalb ist es so wichtig, dieses Thema auch auf diese Weise aufzuarbeiten. Körperliche und psychische Schäden, Verlust der Lieben, verlorene Jahre und die lange Trennung von der Familie hinterließen tiefe Spuren. Die Männer waren irgendwo in einem Gefangenenlager, die Frauen weinten in einem russischen Arbeitslager und die Kinder blieben als Vollwaisen alleine zurück. Als der Krieg dann zu Ende war und manche Väter in die Heimat zurückkehrten, fanden sie ihr Haus leer vor. Die Ehefrau fehlte. Der Vater hat den Krieg zwar überlebt, aber das einsame Haus und seine verlassenen Kinder haben ihm das Herz mehr gebrochen als der Krieg.

Noch nicht genug gequält schickte man Krankentransporte aus Russland nach Deutschland und so war das Durcheinander noch größer. Jetzt waren die Väter daheim und die Frauen kamen als ausgemusterte, hilflose Kranke nach Deutschland. Keine Aussicht auf Hilfe, von keiner Seite. Es schien, als hätte auch der liebe Gott uns vergessen und von einer Familienzusammenführung konnte man nur träumen. Wir fühlten uns verlassen, vergessen von der ganzen Welt. Nach der Verschleppung kam die Strafe für die müden Kriegsheimkehrer. Donau-

kanal, nochmals drei Jahre Militärzeit, Kohlengrube oder Knast. Dann kam die große Enteignung und so wurden die Menschen auch das Letzte genommen.

Keine Felder, keine Grundstücke, kein Brot mehr. Viele mussten auf ihrem ehemaligen Grund als Sklaven arbeiten um zu überleben. Diese Schmach konnte auch nicht jeder ertragen.

Dann, nach Jahren, schlug das Schicksal nochmals zu. Ehemalige Großgrundbesitzer, viele vom Krieg, von Gefangenschaft oder Verschleppung heimgekehrte wurden zum zweiten mal in die Baragan-Wüste verschleppt. Ihr Obdach war das Himmelszelt. Erst nach Jahren gab's ein Wiedersehen.

Heute bricht die Narbe noch einmal auf. Man denkt an die Freunde, den Kameraden, der seine letzte Ruhestätte in der Fremde gefunden hat.

Möge Gott seine schützende Hand über euch Verschleppten und Kriegsgefangenen halten, die ihr den Leidensweg bis zur Neige auskosten mustet.



Maria Klug

*Wo 's Döflein traut zu Ende geht,  
Wo der Dorfteich friedlich  
im Mondschein glänzt,  
Wo am Kirchturm die liebe alte Uhr wie in  
früheren Zeiten die Stunde send,  
Dort steht noch das liebe alte Elternhaus.*

*Doch auf der Bank vorm Haus,  
Ruht sich niemand mehr aus.  
Wenn auch bluten muss mein Herz vor weh',  
wenn ich vor Tränen nicht mehr seh',  
wenn ich alles auch nie versteh',  
Vater unser dein Wille gescheh'.*

## Drei Kinder und zwei Mütter im Gebet

von Elisabeth Anselm, geb. Rump

**E**s ist meine wahre Geschichte, die ein kleiner vierjähriger Junge, mein Bruder, mit acht Jahren und ich, zehn Jahre, am 5. Januar 1945 erlebt haben.

Es war Sonntagvormittag. Es kamen zwei Männer mit Gewehren und sagten meiner Mutter: „In einer Stunde musst du deinen Koffer gepackt haben mit warmen Sachen, denn es geht auf eine weite Reise“. Mein Bruder und ich haben sehr geweint, aber es nutzte nichts. Nach einer Stunde kam auch meine Tante mit ihrem gepackten Koffer und ihrem vierjährigen Jakob zu uns und sagte zu mir: „Gib acht auf den kleinen Jakob!“ Die Suppe stand auf dem Herd zum kochen, zum Glück konnte ich schon vieles selber machen, auch die Kuh melken.

Unsere Mütter waren weg, das Essen war fertig, aber wir konnten nichts essen, wir haben nur geweint. Unsere Großeltern wohnten ca. 30 Kilometer weit weg, wir hatten zu ihnen keinerlei Verbindung. Auch die Nachbarn wohnten ziemlich weit weg von uns und so waren wir Kinder vier Tage und Nächte ganz alleine. Endlich kam ein bekannter Mann zu uns und fragte, ob wir unsere Mutter noch mal sehen möchten? „Natürlich!“, sagten wir. Uns so gingen wir über hart gefrorene Felder zu Fuß so ca. 10 Kilometer bis Freidorf-Schule, wo unsere Mütter eingesperrt waren. Am Abend gingen wir wieder nach Hause, aber ohne Mutter. Die Tage wo



Elisabeth Anselm

meine Mutter weg war, habe ich nur gebetet und der kleine Jakob war immer neben mir. Auch er hat seine Hände gefaltet und mitgebetet. Wir haben uns hingekniet beim Kartoffel schälen und auch sonst, wo es nur ging, haben wir immer nur laut gebetet. Nach dem fünften Tag am Abend kam dann, Gott sei Dank, meine Mutter wieder nach Hause, alleine, ohne die Mutter vom kleinen Jakob. Er fragte dann: „wo ist denn meine Mutter? Ich hab doch auch so viel gebetet.“ Seine Mutter kam erst nach sechs Jahren Deportation wieder zurück und Jakob erkannte sie nicht mehr.

Als Kind, aber auch später, war ich der festen Überzeugung, dass nur durch das Beten meine Mutter von der Deportation verschont blieb.

### Wer nie den Hunger Du genannt

*Wer nie den Hunger Du genannt,  
was weiß denn der von Brot?*

*Wer nie in dunkle Nacht verbannt,  
was der von Morgenrot?*

*Wer nie in harter Fron geächzt,  
was der von freiem Gang?*

*Wer dürstend nie danach gelechzt,  
was der von kühlem Trank?*

*Wen nie die Willkür ausgespielt  
auf's dampfende Schafott,*

*von tausend Ängsten angerührt,  
den Satan im Genick gespürt,*

*was weiß denn der von Gott?*

In der Zwangsarbeit entstandenes Gedicht.

## Geschichte hautnah

### Wenn Zeitzeugen erzählen

von Johanna Fay

Johanna Fay (Nürnberg) interviewt ihren Großvater Nikolaus Fay, der am 14. Januar 1945 aus Orzydorf als 16jähriger Junge nach Stalino, in der heutigen Ukraine, deportiert wurde.



Johanna Fay

**A**m 14. Januar 1945 kamen russische Soldaten nach Orzydorf, ein kleines Dorf im Banat (Rumänien) und befahlen den Vätern und Söhnen der Familien, sie sollen sich fertigmachen, ihre Sachen packen und um 10 Uhr an der Schule erscheinen. Während die Leute den Befehlen folgten, wurde das ganze Dorf von Soldaten umstellt. Als die Söhne und Väter an der Schule versammelt waren, warteten sie eine lange Zeit und mussten dann in ein benachbartes Dorf, 5 km entfernt, laufen wo sie dann in Viehwaggons verfrachtet und nach Russland transportiert wurden.

Vierzehn Tage lang dauerte die Fahrt, auf der sie nicht einmal über ihr Ziel informiert wurden. Auch die Verwandten und Freunde wurden ein Jahr lang nicht davon in Kenntnis gesetzt wo jetzt eigentlich ihre Männer, Söhne und Väter waren. Auf der Fahrt schlugen sie ein Loch in den Waggonboden, dass dann als Klo diente. Zu Essen hatten sie gar nichts außer dem Mitgebrachten von zu Hause.

Als sie in dem Arbeitslager ankamen, wurden sie jeweils zu je 20 Personen in kleine Hütten eingeteilt in dem ein Ofen stand

und für jeden ein Brett zum Schlafen, welches vereist war. Zu essen bekamen sie täglich einen Löffel Suppe, einen Esslöffel Hirse und 1200 g Brot für den Tag in der Kohlengrube. Viele sind dort an der Kälte (im Winter bis zu 40 Grad Celsius) und an Hunger gestorben. Da dort eine Hygiene nicht möglich war, erkrankten viele an der Ruhr, hatten Läuse und Wanzen. Auch gab es kaum ärztliche Versorgung.

Die Leute die dort starben wurden auf Wägen durch die Stadt in den Friedhof gefahren. Doch als sich die Einwohner der Stadt über diesen Anblick beschwerten, wurde der Friedhof neben das Lager verlegt.

Die Bekleidung wurde im Dampfraum entlaust und die Betten mussten raus in die Kälte zum Entlausen.

Die Zwangsarbeiter wurden wie Sträflinge mit Gewehren in die Arbeit geführt. Eine Schicht in der Kohlengrube, wo auch mein Opa arbeitet, war acht Stunden lang. Insgesamt arbeiteten dort 500 Leute in der Kohlengrube, darunter auch Leute aus Stalino.

Als mein Opa in der Kohlengrube arbeitete, beobachtete er einen ca. 40jährigen Mann, der versuchte einen Wagon mit Kohle zu schieben. Als er es nicht schaffte, rief der Aufpasser meinen Opa hinzu und sagte zu ihm, er solle es auch versuchen den Wagon in Bewegung zu setzen. Aus lauter Angst drückte er mit aller Kraft dagegen und schaffte es diesen zu bewegen. Daraufhin wurde der andere Mann vor den Augen meines Großvaters erschlagen. Auch bekamen die Arbeiter oft Strafen für die kleinsten Fehler. Zum Beispiel das Klo putzen, welches ein Loch von 20 m Länge war.

Vor lauter Hunger stahl mein Opa Kartoffelschalen vom Müll, kochte und aß sie, weil er immer Hunger hatte. Als sich einmal eine Katze in die Hütte der Männer verirrte, zögerten sie nicht lange, fingen sie, kochten und aßen sie auf.

So verbrachte mein Großvater fast fünf Jahre im Arbeitslager in Stalino als dann endlich die Meldung kam, sie dürfen nach Hause.

## Aus meinem Leben

von Luise Müller

*Es ist Nacht, alle schlafen,  
Ganz still ist 's im Haus, alle ruhen aus.  
Das Kinderlachen ist verstummt,  
Keine Fliege im Zimmer mehr summt.  
Am Himmel der Mond und die Sterne leuchten hell,  
Hier und da hört man noch ein Hundegebell.  
Nur ich schlaf nicht ein,  
In Gedanken bin ich in Orzydorf, in meinem gewesenen Daheim.*

*Ich denke an die glückliche Kindheit, wie es früher einmal war,  
Die frohe, glückliche Kinderschar.  
An meine Schulzeit, unbeschwert und voller Heiterkeit.  
Bei meinen Eltern lebte ich ohne Sorgen,  
In ihrer Obhut glücklich und geborgen.*

*Dann kam der zweite Weltkrieg und alles war aus,  
Meine Brüder mussten fort, mich schleppte man aus dem Haus.  
Tausende Menschen wurden zusammen getrieben,  
Getrennt von ihren Lieben, getrennt vielleicht für immer,  
Denn viele kamen nimmer.  
Mütter wurden getrennt von ihren kleinen Kindern,  
Dies alles geschah mitten im kalten Winter.  
Es tobte ein Schneesturm,  
Zum letzten Mal läuteten uns die Glocken vom Turm.  
Umringt von bewaffneten Soldaten,  
Wurden wir in eisige Viehwaggons verladen.  
Zusammengepfercht auf engstem Raum, Männer und Frauen.  
In dieser unmenschlichen Lage fuhren wir viele, endlose Tage.*

*Dann kamen wir in Russland in einem Lager an,  
Kinder, Frau und Mann.  
1.700 an der Zahl, es begann das Leiden und die Qual.  
Schwerarbeit, quälender Hunger, Ungeziefer, sibirische Kälte,  
Krankheiten, Schikanen und Demütigung,  
Ein langes, langes Martyrium.*

*Eines konnten sie mir nicht rauben,  
Meinen unerschütterlichen Glauben.  
Aus tiefstem Herzen betete ich voll Vertrauen,  
Lieber Gott, lass mich meine Lieben  
und meine Heimat wieder schauen.*

*Vielen war dieses Glück nicht beschieden,  
Sie sind gestorben und in Russlands Erde geblieben.  
Endlich, nach fünf leidvollen Jahren  
Hieß es, ihr dürft nach Hause fahren.*

*Heim? Mein Gott, wirklich heim?  
Auf mich wartete nur noch mein Mütterlein.  
Das Haus war leer,  
Mein Vater war gestorben, meine Brüder gefallen,  
Es war so traurig und so schwer.*

*Dies ist ein Teil aus meinem Leben,  
22 Jahre war ich damals gewesen...*



**Stefanie Müller las das  
Gedicht ihrer Großmutter  
Luise Müller, die im Alter von  
16 Jahren deportiert wurde**

## Fünf Jahre Zwangsarbeit in der Sowjetunion Ein persönlicher Bericht

von Elisabeth Eipert

Ich, Elisabeth Eipert, geborene Frank, wurde am 19 April 1929 in Orzydorf (Banat, Rumänien) geboren und möchte von diesen fünf Jahren erzählen.

Am 14. Januar 1945 wurden die Leute zusammengetrieben und in die Nachbargemeinde, sechs Kilometer von Orzydorf entfernt, nach Vinga, im Hotel untergebracht. Nach einem Tag hörte man schon, dass einige von denen sich freigekauft haben oder Rumänen geheiratet haben an deren Stelle zwölf gefunden werden mussten, damit die Zahl die man aus Orzydorf verlangte, vollzählig war. Da hatten meine Kusine, die 6 Tage jünger als ich war und ich große Angst und wurden bei unserer Urgroßmutter in Decken eingewickelt im Schweinestall versteckt.

Auf einmal hörten wir, dass am Straßentürchen jemand herein kam. Da sagte meine Kusine: „Jetzt kommen sie uns holen“. Das war aber unsere Großmutter die uns mitteilte, dass die Gendarmen bei uns sind und uns vor die Wahl stellen, entweder wir oder unsere Mütter müssten gehen. Wir standen weinend und wortlos vor den Gendarmen und entschieden uns nach Vinga zu unseren Vätern zu gehen, unsere Mütter sollen zu Hause bleiben bei der Großmutter. Und so wurden wir nach Vinga gebracht.

Am nächsten Tag kamen unsere Mütter mit dem Wagen nach Vinga und brachten uns zu essen und Koffer mit Kleider. An dem Tag wurden wir untersucht und es wurde festgestellt, dass wir für den Transport geeignet wären. Am Mittwoch wurde schon herumgesprachen, dass wir am Donnerstag den 18. Januar von hier weggehen. So war es dann auch. In der früh sagten sie uns schon, dass wir uns vorbereiten sollten weil wir wegfahren würden.

Um zehn Uhr mussten wir unser Gepäck in den Hof bringen, da wurde es in die Waggon aufgeladen. Wir sollten uns zu viert in Reihen aufstellen. In der Kolonne wurden wir von Gendarmen mit Gewehren bewacht und gingen unter deren Aufsicht bis zum Bahnhof von Vinga. Dort standen Güterwaggon bereit. Unsere Angehörigen kamen hinterher, waren aber ganz streng von uns ge-



Elisabeth Anselm

trennt. Man sagte uns, wir sollten uns zu je vierzig zusammenstellen und da ging es los, weil doch jeder mit seinen Verwandten zusammenstehen wollte. Ich sehe noch im Gedanken meinen Vater und dessen Bruder wie sie versuchten sich zu uns zu drängen.

Ich suchte noch in der Menge nach meiner Mutter. Endlich erblickte ich sie, hob meine Hand und rief so laut ich konnte: „Mutter, Mutter, Mutter.“ Meine Mutter sah meine Hand, hörte meine Rufe und ich drängte mich vor bis zu den Gendarmen. Als meine Mutter so fünfzehn Schritte vor mir und den Gendarmen stand, sah ich, dass sie zwei Wäschesäcke auf dem Rücken hatte und einen Eimer mit Heu in dem eine Fünf-Liter Milchkanne stand. Da sah ich, dass sie dem Gendarmen ein Geldstück in die Hand drückte, der sie dann bis zu mir ließ und wir uns verabschiedeten. Da sagte der Gendarm, es würde reichen und sie konnte sich von meinem Vater nicht mehr verabschieden.

Gott sei Dank gelang es uns mit meinem Vater, meinen Verwandten und Bekannten in einem Waggon zu sein. Die Männer waren auf der rechten Seite, Frauen auf der linken. Jeder suchte sich einen Platz, wo er sich hinsetzen konnte. Als die Türen geschlossen wurden, fingen alle an zu weinen und zu schreien. Da sah ich in die Milchkanne die mir meine Mutter gegeben hat und sah, dass eine Kartoffelsuppe samt Schöpflöffel drinnen war. Da rief mein Vater: „Lissi, ich habe drei Blechschüssel und Löffel in meinem

Sack.“ Er gab mir die Schüssel und ich schöpfte die Suppe ein und gab auch seinem Bruder und seinem Schwager davon. Den Rest der Suppe teilte ich an meine Verwandten und Bekannten aus.

In dem Waggon war es verheerend und dies dauerte bis zum 2. Februar. An diesem Tag, es war das Fest Maria Lichtmess, wurden wir in Russland in Novo Moskovsh ausgeladen. Man brachte uns vom Bahnhof ungefähr 2 km ins Lager. Dort waren zwei große Gebäude. Das rechte für die Männer und das Linke für die Frauen. An den Fingern zeigte man uns, dass wir uns in zwanziger Gruppen aufstellen sollten. Schon wieder entstand ein Chaos weil Verwandte und Landsleute zusammenstehen wollten. Wir wurden in Räume gebracht, die ca 25 m<sup>2</sup> groß waren in denen doppelte Holzpritschen mit gefrorenem Stroh standen. Wir Jüngeren mussten hinauf. Jeder suchte sich weinend einen Platz. Als jeder einen Platz gefunden hatte, und auch das Gepäck da war, stimmte die Bessl Nani Rausch das Lied Marienlied „Meersterne ich dich grüße“ an und alle stimmten ein. Nach der ersten Strophe fing das Weinen an und keiner hatte mehr eine Stimme zum Weitersingen.

Inzwischen ist es Abend geworden und jeder suchte nach was Essbarem im Gepäck. Die Hilde Eipert sagte, sie hätte im Hof einen Pumpbrunnen gesehen. Zwei Frauen gingen mit meiner Milchkanne dorthin um welches zu holen, aber der Brunnen war eingefroren. Zwei Russen kamen herzu und halfen uns Wasser zu pumpen. Wir sagten es auch den anderen weiter und jeder nahm was er hatte um Wasser zu holen. Ich wollte meinem Vater mit der Kanne Wasser bringen, aber der Posten ließ mich nicht zu ihm hinein. Ich rief ganz laut nach meinem Vater Frank Johann bis er mich dann doch vor die Tür der Männerbaracke ließ und ich aus vollem Hals nach meinem Vater schrie. Ich wollte schon weggehen, da kam mein Vater und rief, was denn sei. Ich gab ihm das Wasser und sagte, er soll den anderen Männern auch sagen, dass im Hof ein Brunnen mit Wasser sei. Ich küsste meine Vater sagte ihm Gute Nacht und ging weinend in meine Baracke zu den Frauen. Ich ging zu meinem Platz, betete laut und weinte. Es war bitter kalt im Raum und wir legten uns fest an einander. Wenn sich eine

auf die andere Seite legen wollte, mussten sich alle umdrehen. In diesem Lager waren wir bis August 1945, da sagte man uns, dass wir nach Hause fahren würden. Aber leider stimmte das nicht, denn man brachte uns in ein anderes Lager nach Makiewka. Dort war es etwas besser, denn jeder hatte ein Eisenbett und es waren zwischen 8 und 10 Leuten im Zimmer.

Wir hatten eine sehr gute Frau die für uns Dolmetschte, sie hieß Liesel. Das Wertvollste was meine Mutter mir mitgegeben hatte, war im Wäschesack. Es waren drei Gebetbücher von meiner Urgroßmutter und einen sehr schönen Morgenmantel. Ich habe mich mit Liesel schnell befreundet und sie sagte immer zu mir: „*Lissi, wenn du mich brauchst, ich helfe dir so gut ich kann.*“

Da die Hungersnot so groß war, wollte ich meinen Morgenmantel verkaufen. Aber man wollte mir nur 400 ml Maismehl dafür geben. Das war mir zu wenig. Ich erzählte das der Liesel. Am nächsten Tag kam sie zu mir und riet mir, den Morgenmantel der Frau des Lagerkommandanten Natascha zu schenken. Ich war einverstanden und so ging sie mit mir ins Büro des Kommandanten, zeigte ihm den Mantel und sagte, der wäre für seine Frau. Er war sehr froh und sagte zu Liesel, sie solle ihn seiner Frau bringen. Er wollte wissen was der kostet und ich sagte: „*nichts.*“ Ich bekam daraufhin jeden Tag fast ein Jahr lang ein Essen aus der Offiziersküche, welches ich mit meinem Vater teilte.

Dann schrieb ich einen Brief an meine Mutter, wusste aber nicht wie dieser zu ihr kommen könne. Ich ging wiederum zu Liesel und bat sie um Hilfe. Sie ging mit mir zum Lagerkommandanten. Zitternd hielt ich den Brief in der Hand und Liesel erklärte ihm, dass es um den Brief geht den ich meiner Mutter schicken möchte. Er nahm aus der Schublade einen Umschlag, steckte den Brief hinein und sagte zu Liesel, sie solle die Adresse meiner Mutter darauf schreiben. Und den Absender von seiner Frau in Russisch. Der Brief blieb bei ihm und auf meine Frage nach der Schuldigkeit antwortete er mit „*nichts.*“ Nach drei Wochen erhielt ich Post von meiner Mutter, die ich im Büro abholte. Der Mann dort gab mir den Brief, ich bedankte mich weinend. Er sagte mir, ich könne weiter meiner Mutter schreiben. Es



**Selbst gefertigte Grußkarten aus den Lagern an die Familien und Freunde daheim; mit viel Liebe gestaltete man die Zeichen der Verbundenheit und der Sehnsucht, insbesondere zu Familienjubiläen und zu den großen religiösen Festen im Jahr.**

war der erste Brief von meiner Mutter, die Freude war unbeschreiblich. Ab 1947 schaffte es Liesel, dass jeder nach Hause schreiben konnte. Der Lagerkommandant gab jedem den Lagerstempel auf den Brief und wir waren froh, dass es doch noch gute Menschen auf dieser Welt gab.

Die drei Gebetbücher hatten den größten Wert. Daraus haben wir die Messe, den Kreuzweg und die Maiandacht gehalten. Ohne diese Gebete hätten wir nicht überlebt. Es waren andächtige und fromme Gebete. Wie viel Kraft und Hoffnung uns die Gebete ga-

ben, kann nur der verstehen, der das mitgemacht hat. Am 24. November 1949 bin ich dann, Gott sei Dank, wieder zu meiner lieben Mutter und meinem Vater, der schon 1948 nach Hause kam, gelangt.

Das war ein kurzer Bericht über einiges was ich in Russland erlebt habe. Die drei Gebetbücher und der Morgenmantel haben mir geholfen zu überleben. Durch die Gebete und den Glauben an Gott wurde alles überstanden. In Maria am Hauch in Nürnberg habe ich nun wieder eine neue Heimat gefunden in der ich mich wohl fühle.

## Gedenkveranstaltung in Augsburg

**Zahlreiche Teilnehmer trafen sich zur Gedenkveranstaltung anlässlich der Deportation der Deutschen aus dem Südosten Europas nach Russland vor 65 Jahren**

**E**rinnern, Gedenken, Danken – dies der Titel der Veranstaltung in der St. Andreas-Kirche, Augsburg vom 13. März 2010. Knapp 250 Besucher und Zeitzeugen waren zugegen, die sowohl den Vorträgen wie auch dem anschließenden ökumenischen Gottesdienst beiwohnten. Dazu haben eingeladen: das Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., der Verband der Siebenbürger Sachsen – Kreisgruppe Augsburg und die Landsmannschaft der Banater Schwaben – Kreisverband Augsburg. Nach der Begrüßung durch Wilhelm Ernst Roth, Pfarrer Wolfgang Küffer, Gottfried Schwarz und Dietmar Kirschenheuter, sang der Siebenbürger Chor Augsburg unter der Leitung von Elisabeth Schwarz einige Chöre. Die Orgel wurde von Dr. Franz Metz gespielt, der auch



**Pfarrer Mathias Pelger**

einen kurzen Vortrag zum Thema „Du Mutter der Heimatlosen. Lieder aus der Deportation“ hielt. Beim gemeinsamen Singen einiger Lieder die man aus der Zeit der Deporta-



**Pfarrer Anton Neu**

tion kennt, konnte man feststellen, dass dieses Liedrepertoire noch lebendig ist. Kaum jemand in der Kirche, der nicht das Lied „Heute in der Nacht“ oder „Tief in Russland bei Stalino“ mitsingen konnte. Rührend und ergreifend waren die vielen Beiträge ehemaliger Zwangsarbeiter und Deportierter.

Wie man auch bei der Gedenkfeier in Nürnberg feststellen konnte, handelt es sich dabei um ein Thema, das noch nicht gänzlich verarbeitet wurde. Obzwar zahlreiche Bücher darüber erschienen sind – nicht zuletzt Herta Müllers Roman „Atemschaukel“ – wurde noch nicht Alles darüber gesagt. Viele Zeitzeugen fühlen mit dem zunehmenden Alter das Bedürfnis darüber endlich zu sprechen. Zu tief saß der Frust, die Trauer, der Schmerz über das Erlebte während der Deportation oder zu Hause, wartend auf den Ehemann oder auf die eigene Mutter. Nach

der Ansprache von Peter Krier trug die Banater Theatergruppe Würzburg unter der Leitung von Anni Mecher Teile aus dem Theaterstück „Viehwagon 21“ von Stefan Heinz-Kehrer vor, der vor kurzer Zeit verstorben ist. Helmine Buchsbaum, Stadträtin und Kreisvorsitzende der Banater Schwaben von Nürnberg sprach über Herta Müllers Roman „Atemschaukel“.



**Siebenbürger Chor Augsburg**

Der anschließende ökumenische Gottesdienst wurde von Pfarrer i. R. Mathias Pelger (vormals an der Schwarzen Kirche, Kronstadt tätig) und Pfarrer i. R. Anton Neu (vormals Pfarrer in der Millenniumskirche, Temeswar) zelebriert. Es war eine würdevolle Veranstaltung bei der auch junge Familienangehörige der ehemals Deportierten teilnahmen, die half, so manche Wunden nach Jahrzehnten zu lindern. (red)



**Die St. Andreas-Kirche in Augsburg war bis auf den letzten Platz besetzt**

## Ehemalige Russlanddeportierte trafen sich Verein feierte 20-jähriges Bestehen in Temeswar

von Raluca Nelepcu

Die ehemaligen Russlanddeportierten haben den Frühling nach Temeswar gebracht“, sagte die Ehrenvorsitzende Elke Sabiel zum Auftakt der 20. Jahresfeier des Vereins der Ehemaligen Russlanddeportierten. Ungefähr 150 Deutsche, die 1945 in die Sowjetunion deportiert worden waren, kamen am Dienstag im Festsaal des Adam-Müller-Guttenbrunn-Hauses in Temeswar zusammen. Angereist waren sie aus Dörfern und Städten aus dem gesamten Banat. Der Verein der Ehemaligen Russlanddeportierten wurde vor 20 Jahren in Temeswar ins Leben gerufen. Ignaz Bernhard Fischer, der seitdem den Verein leitet, erinnerte sich an die Anfänge der Organisation: „Mehr als Tausend ehemalige Russlanddeportierte kamen vor genau 20 Jahren im Hohen Dom zu Temeswar zusammen, um der Heiligen Messe, die der römisch-katholische Bischof Sebastian Kräuter zelebrierte, beizuwohnen. Vom Domplatz gingen wir dann in die Lenau-Schule, wo wir die Gründung des Vereins beschlossen“.

An der diesjährigen Veranstaltung im AMG-Haus beteiligte sich auch der deutsche Konsul Klaus Brennecke. „Dadurch, dass die rumäniendeutsche Autorin Herta Müller den Nobelpreis für ihren Roman »Atemschaukel« erhielt, kam das Thema »Russlanddeportation« in aller Munde“, sagte der Konsul. Klaus Brennecke gab zu, vor seinem Amtsantritt nur wenig über die Russlanddeportation



**Banater Frauen auf Zwangsarbeit im Kohlen-schacht im Donbas. Tuschzeichnung von Friedrich Eberle (Liebling/Nürnberg)**

der Rumäniendeutschen gewusst zu haben. „Wir wissen beschämend wenig über die Geschichte unserer europäischen Nachbarn“, gestand der Konsul. Beim Treffen im AMG-Haus kam die Temeswarerin Inge Kron mit einem Vorschlag: „In Temeswar müsste auch ein Denkmal für die ehemaligen Russlanddeportierten errichtet werden“, sagte sie zutiefst gerührt. Ihre Mutter habe fünf Jahre lang Zwangsarbeit in der ehemaligen Sowjetunion verrichten müssen und ist jetzt sehr krank. Inge Kron hob hervor, dass in vielen Banater Dörfern, wie zum Beispiel Altsadowa, den älteren Deutschen unter die Arme gegriffen werden müsse, denn immerhin gibt es nicht überall ein deutsches Ortsforum.

„Ihr seid nicht nur ein Verein der Opfer und Zeugen. Ihr seid auch Streiter und Mahner für das, was auch jetzt mancherorts geschieht, jene, die gesehen haben, was in der Welt nicht passieren darf“, sagte Karl Singer, Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen im Banat. Der Verein der Ehemaligen Russlanddeportierten existiert seit 1990. „Nur nach der Wende durften wir unseren Maulkorb ablegen und in der Öffentlichkeit erzählen, was wir in Russland erlebt und erlitten hatten“, sagte der Vereinsvorsitzende Fischer. Er ist es, der sich darum gekümmert hat, dass die Russlanddeportierten eine Zusatzrente bekommen, sagte Elke Sabiel. Das ursprüngliche Gesetz sah nämlich diese Summe nur für Personen vor, die nach dem 6. März 1945 politisch verfolgt worden waren. Ignaz Bernhard Fischer setzte sich mit Unterstützung der damaligen Forumsleitung ein, damit das Gesetz geändert wurde, und auch jene, die schon 1944 in die Sowjetunion verschleppt worden waren, an der Zusatzrente teilhaben.

Im Mai 1991 wurde die Organisation der Ehemaligen Russlanddeportierten vom rumänischen Staat als eingeschriebener Verein anerkannt. So war es möglich, dass Spenden aus Deutschland über den Verein überreicht werden konnten. Geld, Medikamente und verschiedene Sachmittel wurden Jahr für Jahr nach Rumänien geschickt – der Gesamtwert der Spenden erreichte 10 Millio-

nen Lei. Von der Bundesrepublik Deutschland erhält jedes Vereinsmitglied zehn Euro pro Jahr.

Auf seine humorvolle Art brachte Ignaz Bernhard Fischer auch Herta Müller ins Gespräch. „Sie hat in ihrem Roman *den Hungerengel* als allegorische Gestalt erwähnt, aber wenn sie mich vorher gefragt hätte, hätte ich ihr auch andere Figuren gesagt, damit ihr Buch noch interessanter sei“, sagte Fischer. Er erwähnte den Kälteteufel, „der uns jeden Winter verfolgt hat, doch nicht mit heißen Feueraugen, sondern mit eisigem Wind“, den Blutsaugerdrakula, „der lauter Wanzen und Läuse auf uns hetzte“, und die Lumpenhexe, „die uns Risse in die Kleider machte“.

Ignaz Bernhard Fischer betonte, dass die Problematik der rumäniendeutschen Russlanddeportierten erst nach dem Erfolg von Herta Müllers Roman in die Öffentlichkeit gerückt ist, obwohl er oft versucht habe, die Bundesregierung darauf aufmerksam zu ma-

chen. „Ich wollte, dass das Problem auch im Bundestag besprochen wird, aber die dortigen Politiker kümmern sich nur um ihren Wählerkreis, sie schauen nicht über den Tellerrand hinaus“, sagte er.

Zum Schluss der Veranstaltung zeigte Helmut Weinschrott, Vorsitzender der AMG-Stiftung, ein paar Fotos von den Orten, wohin die Rumäniendeutschen deportiert worden waren. Er selbst ist in einem Deportiertenlager zur Welt gekommen und hat 2003 die Orte, an denen seine Eltern Zwangsarbeit verrichten mussten, besucht. Kapitalnja, Makeevka, Enakievo, Petrovaska und Romanka hießen die Lager, wo sich die Rumäniendeutschen in den Kohlengruben plagen mussten.

Im Saal befand sich auch der Gitarrenspieler und Keyboarder Kurt „Toni“ Kühn. Er ist im selben Lager geboren, den Herta Müller in ihrem Roman „Atemschaukel“ beschreibt.



**Rotkreuz-Karte, die Johann Maurer aus dem Lager 1220 an seine Familie in Schiria/Hellburg gerichtet hat.**

**Auf 25 Wörter waren die Mitteilungen beschränkt, die auf den ersten Karten in die Heimat geschickt werden durften.**

**Aus der Sammlung von  
Walther Konschitzky**

## Heimweh Gedanken 1948

Nikolaus Vorberger

*Immer wenn es Abend wird  
wenn die Sterne scheinen,  
geht ein Zittern durch mein Herz  
wie ein stilles Weinen.*

*Traurig die Gedanken ziehen  
dann nach der Heimat weit,  
ach, wo bist du geblieben  
du schöne Jugendzeit?*

## Mein Kamerad...Russland 1949

Nikolaus Vorberger

*Weit drüben neigt die Sonne sich  
vor mir ist Stacheldraht,  
ich steh an einen Baum gelehnt  
bei mir mein Kamerad.*

*Wir kennen uns seit langer Zeit  
er spricht ein leises Wort,  
er denkt, sehnt sich wie ich so oft  
nach seinem Heimatort.*

*Er flüstert leise vor sich hin  
schaut durch den Stacheldraht,  
ich weiß, dass er genau wie ich  
ein großes Heimweh hat.*

## Banater Kirchenmusik IN DER ZEIT DER DEPORTATION

### Die Kirchenmusik des Banats nach 1945, dokumentiert in den Hirtenbriefen des Temeswarer Bischofs Dr. Augustin Pacha

von Dr. Franz Metz

**N**och zum Beginn des Jahres 1944 stellt Bischof Dr. Augustin Pacha in einem Rundschreiben die dritte Auflage des Katholischen Gebet- und Gesangbuches der Temeswarer Diözese vor. Obzwar der Krieg sämtliche Institutionen fast lahmgelegt hat, darunter auch die Kirche, versucht man das religiöse wie auch kulturelle Leben je weniger zu beeinträchtigen. Obzwar in seinen Hirtenbriefen Bischof Pacha sich selten in das politische Geschehen des Landes einmischte, versuchte er in seinem Rundschreiben vom 23. Februar 1944 seinen Gläubigen Hoffnung auf friedliche Zeiten zu geben:

*„Auch in diesen Kriegsjahren ertönt bei drohender Gefahr der ernste Ruf - es ist nicht gesagt: der Schreckruf - Alles zur Wehr, alles an die Front! (...) Hier daheim ist auch eine Kriegsfront. An dieser Front stehen die Weiber, die älteren Männer und die Kinder. (...) Fast in der ganzen Welt sind die Männer ihren Familien entrissen. Sie stehen in Waffen, und als höchstes Ziel ist ihnen vorgeschrieben, wie es im Kriege immer zugeht, zu kämpfen, Hab und Gut zu vernichten, Mitmenschen arbeits- und kriegsunfähig zu machen, zu Krüppeln zu*

*schlagen, in Gefangenschaft zu treiben, zu töten, Weiber zu Wittwen, Kinder zu Kriegswaisen zu machen. Das alles genügt noch nicht. Weit hinter der Kriegsfront sollen die Städte und Dörfer in Brand gesteckt, zerschlagen, zerstört, vom Erdboden weggefegt; die Alten, Kinder und Weiber getötet, die Schulen und Kirchen, die Spitäler vernichtet werden.“*

Der Kantorlehrer einer Schule des Kreises Severin wurde im Frühjahr des Jahres 1944 vor Gericht gestellt und aus dem Lehramt entlassen, weil er während dem Schulunterricht antireligiöse Lieder gesungen hat. Keiner konnte sich damals vorstellen, dass man in nur kurzer Zeit die antikirchliche Propaganda von staatlicher Seite aus öffentlich fördern und propagieren wird. Dass sich die Zeiten bald grundlegend ändern werden, war aber vorauszusehen.

Am 23. August 1944 wechselte Rumänien die Fronten und trat in den Krieg gegen Hitlerdeutschland ein. Für die deutsche Minderheit hieß dies doppelte Gefahr: einerseits durch den Feind von Aussen, andererseits durch die politische Verfolgung von Innen. Ganze Siedlungen und einzelne deutsche Familien flohen mit den letzten sich zurückzie-



*Dr. Franz Metz hielt diesen Vortrag in der St. Andreas-Kirche in Augsburg*

henden deutschen Soldaten vor der herannahenden Sowjetarmee. Besonders war dies in der Bukowina, in Nordsiebenbürgen und im serbischen Banat zu beobachten. Trotzdem sahen die meisten Bewohner keinen Grund, ihre Heimat zu verlassen. Im Januar des Jahres 1945 mussten tausende junge Frauen und Männer, die meist aus den Reihen der deutschen Bevölkerung stammten, zum Arbeitsdienst nach Russland, ein großer Teil starb in diesen menschenunwürdigen Arbeitslagern. In seinem Fastenhirtenbrief des Jahres 1945 schrieb Bischof Pacha:

*„Vor einigen Wochen wurden unsere Männer und Buben, die Weiber und die Mädchen in großer Zahl zum Arbeitsdienst in die weite Ferne geführt. Wo man hinschaut, sieht man tränenfeuchte Augen, und wo man hinhorcht, hört man Stöhnen, Klagen und Weinen (...)“*

An allen Sonntagen sang man am Schluss des Gottesdienstes die sogenannten „Russlandlieder“, Gesänge die vom jeweiligen Kantorlehrer mit eigenem Text unterlegt wurden. Ein solches Lied ist auch jenes verfasst von Geza Neidenbach im Jahre 1945 in Lugosch:

### **Trauerlied für die in Russland Gestorbenen**

*Schlaft wohl in stillem Frieden, im fernen Ostens Grund, / Wo Ihr verlassen lieget, mit kaltem Herz und Mund.*

*In euren besten Jahren, verliesset Ihr euer Heim, / Im fernen Land erstarret, musst Ihr ein Opfer sein.*

*Was habt Ihr denn verschuldet für so ein grausam Los? / Habt schrecklich viel erduldet, an Plagen hart und groß.*

*Verlassne schlichte Gräber, decken Euch friedlich zu, / Doch Gottes Gnad und Güte, geb Euch die ew'ge Ruh.*

*O Gott, sieh diese Tränen, die hier rinnen herab, / O streue diese Tränen, auf unsren Lieben's Grab.*

*Schlaf wohl, ruht wohl Ihr Lieben, in stiller einsam Ruh, / Ein Gruß der treuen Heimat, komm Euch heut allen zu.*

Das Plündern der sowjetischen Truppen ließ kein Dorf Rumäniens unverschont. Selbst Kirchenorgeln und Altarkreuze wurden als Zielscheibe benützt. Was nicht nagelfest war wurde beschlagnahmt und mitgenommen. Auch die wertvollen kirchlichen Bibliotheken samt dem Musikalieninventar waren in Gefahr als Kriegsbeute zu verschwinden. In der gleichen Zeit der Russlandverschleppung, im Monat Januar 1945, machte die rumänische Regierung sämtliche kirchlichen Behörden aufmerksam, den Sowjets keinerlei Materialien auszuhändigen ohne die spezielle Bewilligung der Alliiertenkommission. Natürlich konnte man die Einhaltung dieser Verordnung kaum überprüfen, die Raubzüge gingen weiter.

Bereits wenige Wochen nach dem Beginn der Russlandverschleppung kamen die ersten Todesmeldungen. In einem Rundschreiben des Temeswarer Bischofs vom 3. Januar 1946 hieß es:

*„Immer häufiger ergeben sich solche Todesfälle, welche mit einem amtlichen Todeszeugnis nicht zu beweisen sind, da die Betroffenen entweder infolge des Krieges vermisst wurden, oder auf dem Wege zur Pflichtarbeit oder aber während dieser Arbeit gestorben sind (...)“*

Es musste aber noch ein ganzes Jahr vergehen, bis Bischof Pacha in einem weiteren Rundschreiben den nahenden Frieden ankündigt:

*„Nach einem sechsjährigen Kriege soll in diesen Tagen der Friede abgeschlossen werden. Gott gebe, dass dieser Friede ein guter und gerechter und ein lang andauernder Friede sei (...)“*

Die Erneuerungen kamen Schlag auf Schlag. Am 30. Dezember 1947 wurde König Michael I. von Rumänien gezwungen abzudanken und es wurde die Rumänische Volksrepublik ausgerufen. Die Spannungen in der rumänischen Politik haben bereits mit dem Tag des Frontenwechsels, dem 23. August 1944, zugenommen.

Am 17. Juli 1948 hat das Präsidium der Großen Nationalversammlung Rumäniens das Konkordat mit dem Heiligen Stuhl, abgeschlossen am 10. Mai 1927, gekündigt. Das Gesetz wurde u.a. von Parhon, Emil Popa und Anna Pauker unterzeichnet. Von diesem Datum an wurde das alte rumänische Kul-

tusgesetz für ungültig erklärt, die römisch-katholische Kirche war bis 1990 nur als eine religiöse Gemeinschaft geduldet, die griechisch-katholische Kirche wurde ab sofort untersagt.

Nur einige Tage später billigte die Große Nationalversammlung das neue „Kultusgesetz“, nach welchem der Staat die Religionsfreiheit auf dem gesamten Territorium Rumäniens garantierte. Dies geschah natürlich in Verbindung mit den neuen Gesetzen der Rumänischen Volksrepublik. Theoretisch hieß dies: jeder Bürger darf jedwelche Religion frei ausüben, wenn diese vom Staat anerkannt und erlaubt war. Praktisch aber hieß dies: Beschlagnahmung von kirchlichem Eigentum, Verstaatlichung von kirchlichen Gebäuden, Bibliotheken und Sammlungen, Kontrolle über das gesamte religiöse Leben wie auch der gesamten kirchlichen Institution, Auflösung der griechisch-katholischen Kirche, Festnahmen von unschuldigen Priestern, Bischöfen und Kantoren, Kerker und politischer Terror. Das ganze Hab und Gut sämtlicher Kirchen und Religionsgemeinschaften Rumäniens musste inventarisiert werden, die griechisch-katholischen Kirchen kamen in den Besitz der rumänisch-orthodoxen Kirche, die Priester und Gläubigen wurden zum Übertritt zur orthodoxen Konfession überredet oder forciert. Man dachte in diesem Gesetz auch an die Kirchenmusik, wobei man für die Ausbildung zukünftiger Kirchenmusiker ein Gymnasium auf Landesebene erlaubt hat. Der orthodoxen Kirche wurden zwei theologische Hochschulen genehmigt, der katholischen und protestantischen jeweils eine.

Die Situation der Kirchen Rumäniens wurde immer unerträglicher. Generalvikar Josef Plesz (Temeswar) schrieb in seinem Rundbrief vom 25. September 1948:

*„Die Zeiten, die wir heute nach zwei Weltkriegen erleben, sind außergewöhnliche Zeiten. Kummer und Sorgen drücken alle Welt und das ganze christkatholische Volk.“*

Im nächsten Rundschreiben verlangt Josef Plesz von den Priestern der gesamten Diözese die Unterstützung der griechisch-katholischen Priesterkollegen, damit diese ihren Gottesdienst in den römisch-katholischen Kirchen abhalten können. Diese Hilfe wurde aber durch das rumänische Kultusmi-

nisterium in Kürze untersagt. Derselbe Generalvikar nahm Stellung in einem Rundschreiben gegen die Unterdrückung seiner griechisch-katholischen Mitbrüder und bat um das Gebet für den Bischof wie auch für die verfolgten und leidenden Christen.

Um die kirchlichen Institutionen noch mehr unter Druck zu setzen, mussten sämtliche Gegenstände, Räumlichkeiten und Besitztümer der Kirchen inventarisiert werden. Dieser Beschluss kam vom Kultusministerium (Nr. 41917/1948) im Sinne der Verfügung Nr. 27.400/1948 des Finanzministeriums. In der Zeitspanne 31. Dezember 1948 bis 31. Januar 1949 mussten sämtliche Inventarlisten zusammengestellt und an das Ordinariat abgegeben werden. Vom Altarbild bis zum Tintenfass, von den Haustieren bis zum letzten Dachziegel mussten sämtliche Besitztümer jeder Kirchengemeinde aufgelistet und beschrieben werden. Dazu gehörten auch die Orgel, das Harmonium, verschiedene Musikinstrumente, Notenständer, Bücher, Partituren, Notenschränke und jedwelches Notenblatt.

Noch mehr verschlimmerte sich die Situation der Kirchenmusik durch die sogenannte „Epurierung der Pfarr- und Klosterbibliotheken“. Das Kultusministerium verordnete durch das Dekret Nr. 38414 vom 27. Dezember 1948 die „Säuberung“ sämtlicher kirchlicher Bibliotheken und Sammlungen von jenen von der kommunistischen Ideologie auf dem Index stehenden Schriften. In dem Rundschreiben Nr. 537 vom Beginn des Jahres 1949 teilt das Temeswarer Bischöfliche Ordinariat sämtlichen Pfarreien diese neue Verordnung mit. Diese Epurierung musste bis zum 31. März 1949 durchgeführt werden. Dafür gab das Ministerium für Kunst und Information eine Broschüre heraus mit dem Titel „Publicatiile interzise“ (Verbotene Publikationen) mit dem Index sämtlicher durch die neue Regierung zensurierten Schriften. Unter Artikel 2 des Rundbriefes des Temeswarer Ordinariates hieß es:

*„Im allgemeinen sind folgende Bücher verboten: a. Sämtliche Bücher, Zeitschriften, Broschüren die von der hitleristischen oder faschistischen Regierung herausgegeben wurden; die in Druck erschienenen Reden oder sonstige Schriften dieser Staatsmänner. b. Werke über das Königreich in Rumänien, sowie sämtliche*

*literarische oder sonstige in Druck erschienene Werke von Mitgliedern der königlichen Familie. c. Wissenschaftliche oder literarische Werke, die den Rassenhass propagieren. d. Schriften der rumänischen und ungarischen leitenden Staatsmänner, die in den Jahren 1938-1945 eine Rolle gespielt haben. (...) f. Bücher, Schriften, Artikel der Schriftsteller, die verachtend über die Sowjetunion schreiben.“*

Darüber hinaus waren sämtliche Kalender und Almanache der Jahre 1938-1944 verboten, sämtliche Lehrbücher dieser Zeit, einschließlich der Musikbücher, sowie sämtliche Landkarten mit den ehemaligen Grenzbeziehungen und den Insignien des rumänischen Königreichs.

Der Rundbrief Nr. 1250 vom 27. Mai 1949 war eines der letzten von Bischof Dr. Augustin Pacha unterschriebenen Dokumente vor seiner Verhaftung. Mit ihm zusammen wurden auch zahlreiche andere deutsche, rumänische und ungarische Geistliche eingekerkert, darunter viele römisch- und griechisch-katholische und evangelische Priester.

Viele Kantoren und Kirchenmusiker mussten im Zuge der „Inventarisierungsaktion“ einen Teil des Instrumentariums der Kathedral- und Pfarrkirchen an den Staat abgeben. Diese Beschlagnahmungen sind für Großwardein (rum. Oradea), Temeswar (rum. Timisoara), Hermannstadt (rum. Sibiu), Arad und Lugosch (rum. Lugoj) belegt. Damit füllten die städtischen Museen und Nationalmuseen ihre Bestände auf.

### **Die Kirchenmusik in einem rumänischen Konzentrationslager**

Josef Brandeisz (1896-1978) erlebte als Violinist, Pädagoge, Kapellmeister des Domorchesters und Heimatforscher einen Teil der neueren Banater Musikgeschichte. Er war sowohl bis 1945 als auch danach Konzertmeister des Temeswarer Opern- und Domorchesters und wirkte nach 1945 in vielen Gottesdiensten als Konzertmeister. Gemeinsam mit dem Organisten Josef Gerstenengst gaben sie regelmäßig Kirchenkonzerte in vielen Kirchen Rumäniens. Als Chronist und leidenschaftlicher Sammler hat er jedes wichtigere musikalische Ereignis dokumentarisch festgehalten und durch

zahlreiche Zeitungsartikeln einem breiten Leserkreis mitgeteilt. Domkapellmeister und Musikkritiker Desiderius Braun behauptete: „Wenn die Waffen sprechen, muß die Muse schweigen“. Bei Brandeisz war dies nicht der Fall: gerade in der Kriegszeit oder im rumänischen Arbeitslager 1945 half er mit seiner Violine und der Kirchenmusik vielen Leidensgenossen diese schwere Zeit zu überstehen.

Brandeisz wurde 1939 Konzertmeister des neu gegründeten Temeswarer Deutschen Symphonieorchesters, weshalb man ihn nach dem zweiten Weltkrieg in ein rumänisches Arbeitslager verschleppt hat. Es war das Schicksal vieler Musiker seines Alters, die, um Musik zu machen, von dem Wohlwollen der jeweiligen Kulturpolitik abhängig waren: bis 1918 spielte man unter dem Wappen des österreichischen Doppeladlers, Ende der dreißiger Jahren wurde die Orchesterkulle mit dem Hakenkreuz „geschmückt“ und nach 1945 prunkte das Bildnis Stalins in allen rumänischen Konzertsälen.

Nach all dem Leid durch den zweiten Weltkrieg begann man in Rumänien wie auch in anderen osteuropäischen Staaten gleich danach mit der „Abrechnung“. Davon waren oft unschuldige Menschen betroffen, die im kriegerischen Geschehen zwischen den Konfliktparteien in keiner Weise beteiligt waren. Im Herbst des Jahres 1944 wurden deutsche Intellektuelle aus dem Banat und Siebenbürgen in rumänische Arbeitslager interniert, andere wurden 1945 zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt, nur ein kleiner Teil derer blieb am Leben. Unter dem 1. Dezember 1944 vermerkt Josef Brandeisz in seinem Tagebuch:

*„In der Früh von Polizisten zum Arbeitsdienst aufgefordert. Abends 1/2 9 von Polizisten verhaftet und in die Prefektur geführt. Ganze Nacht nicht geschlafen. Auf der Erde gelegen mit 70 Anderen.“*

Fast täglich nimmt er sich die Mühe für die detaillierten Eintragungen in sein Notizbuch. Die Reise in den Güterwaggons geht über Turnu-Severin und Bukarest bis Slobozia, Târgul-Jiu und Turnu-Magurele. Josef Brandeisz schrieb an die Pianistin, Pädagogin und Kirchenmusikerin Prof. Gabriele Dobrozemski in Temeswar 1945 einen ausführlichen Brief über das Leben eines Musi-

kers in einem Arbeitslager:

*„Liebe Gnädige Frau!*

*(...) Ich erlebe jetzt den 3. Akt meiner Tragödie. Der erste Akt war Slobozia, der zweite Târgul-Jiu, der dritte Turnu-Magurele. Der dritte Akt ist entschieden der Schwerste. Das Lager Turnu-Magurele ist unbeschreiblich primitiv und unhygienisch. Das Klima ist heiß und ständig windig-staubig. Wir leben in einer ständigen Staubwolke. Die Baracken sind klein und voll Wanzen. Viele wohnen in Scheunen und liegen auf dem Erdboden. Ich schlafe schon Monate lang im Freien, zwischen den Baracken. Die W.C. sind unerhört primitiv und schmutzig. Die Verpflegung ist äußerst schwach. In der Früh bekommen wir Kaffee aus gebranntem Kukurutz, ohne Zucker. Zu Mittag und abends bekommen wir Kartoffel oder Bohnensuppe ohne Fett oder Einbrenn, dazu täglich ein viertel Brot. In den ersten Tagen konnten wir uns beim Drahtzaun Milch, Eier, Tomaten, Paprika, Melonen kaufen, doch wurde das auch eingestellt. Es gibt viele die keine Pakete bekommen und auch kein Geld haben, sie werden täglich magerer und schwächer. Die Krankenzimmer sind voll. Die Kranken liegen auf dem Fußboden, mangel jedwelcher ärztlichen oder hygienischen Einrichtung. Es sind viel Typhus, Scharlach, Difterie, Malaria-Kranke. Gestern ist eine 25jährige Frau gestorben, die zwei Kinder hier im Lager hinterlassen hat. Vorige Woche sind vier kleine Kinder gestorben.*

*Vor zwei Wochen haben wir Hauptmann Ludigar aus Temeswar begraben, er war 67 Jahre alt und war zu einem Skelett abgemagert. Er lag zwei Tage in einer Holzkammer, neben ihm ein totes Kind, bis man ihnen einen Sarg aus ungehobelten Bretter gemacht hat (In Slobozia wurden die Särge aus den Brettern eines Klosetts gemacht). Professor Streckler und Frau wohnen in einer unterirdischen Kabane, ein mit Stroh und Erde gedeckter Luftschuttkeller, 6x12 m groß. Es wohnen dort auch noch einige Nonnen und ein reichsdeutscher Priester. Sie sind beide sehr abgemagert, obzwar sie viel Geld ausgeben. Frau Streckler ist ständig krank. Es sind im Lager viele Kinder und alte Männer und Frauen. Der Vater einer meiner Sängerinnen ist 87 Jahre alt. Es sind auch 20 Nonnen, 3 katholische Geistliche und viele evangelische Pfarrer hier.*

*Ich wohne mit dem evangelischen Bischof von Siebenbürgen in einer Kabane. Er liegt gerade so am Fußboden wie ich.*

*Wenn man all dieses Elend sieht, verliert man Glauben an Gott, Mensch und Gerechtigkeit. Alles ist Zufall und Glück. Der unglückliche Zufall hat uns hierher gebracht und nur ein glücklicher Zufall kann uns aus dieser Hölle retten. Ende Juni wurde ich zum erstenmal verhört. Seither warten wir täglich auf unsere Freilassung. Jetzt habe ich jede Hoffnung verloren. Wenn wir über Winter hierbleiben müssen, gehen wir alle drauf; in diesen dünnwändigen Baracken, in denen es in allen Ecken hineinregnet, können wir nicht aushalten.*

*Ich bedauere sehr, daß Sie das Packet aus Târgul-Jiu verdorben zurückbekommen haben, aber unsere Umsiedlung ist plötzlich gekommen. Ich habe aus Craiova eine Karte geschrieben, die anscheinend nicht angekommen ist; auch versprach man uns täglich unsere Freilassung. (...)*

Josef Brandeis hat mit bewundernswerter Genauigkeit selbst im Internierungslager ein Tagebuch geführt. Dies beginnt mit einem Inventar sämtlicher Sachen die er in seinem Koffer mitnehmen durfte, von der Nadelstachel, Zahnbürste, Seife, den einzeln aufgezählten Kleidungsstücken bis zum Rosenkranz, den Noten und dem Gebet- und Gesangbuch. Aus Temeswar bekam er regelmäßig von seinen Musikkollegen und Freunden Pakete, Brot und Briefe zugeschiedt, zu diesen gehörten der Dirigent Fritz Pauck, der Komponist und Musikschuldirektor Guido von Pogatschnigg, der Bratschist Ludwig Lang, die Pianistin Gabriele Dobrozemsky u.v.a.

In einer Baracke wohnten zwischen 100 und 200 Personen, darunter Bauern, Professoren, Bankbeamte, Kaufleute, Priester und ein Bischof. Trotz der großen Armut und der schrecklichen hygienischen Zustände, trachteten die Internierten ihre Freizeit mit kulturellen Aktivitäten zu verbringen. So fanden regelmäßig Vorträge statt, wie jene über musikgeschichtliche Themen von Prof. Viktor Bickerich, dem Kantor der Schwarzen Kirche zu Kronstadt. Josef Brandeis gelang es, sich eine Geige zu beschaffen und hat damit in den Gottesdiensten die Rolle der Kirchenorgel übernommen.

Mit einem vierstimmigen Chor bestehend aus Gefangenen übte er die Schubert-Messe *Wohin soll ich mich wenden* und Michael Haydns *Majestätsmesse* ein. Da keine Noten vorhanden waren, hat Brandeisz die bekannten Melodien harmonisiert und auf verschiedenste improvisierte Papiersorten niedergeschrieben.

In seinem Tagebuch finden wir oft die Eintragungen wie „Chorprobe geleitet“, „Gottesdienst“, „Schubert-Messe gesungen“, „Lieder für Männerchor gesetzt“, „In der Kirche geigigt“, „Auf der Geige begleitet“. Zu Ostern wird selbst eine Auferstehung gefeiert und dabei das *Te Deum* gesungen. am 24. Dezember vermerkt Brandeisz in seinem Tagebuch: „Traurigste Weihnacht meines Lebens!“ Regelmäßig fanden „Konzerte“ statt, bei denen seine treuesten Zuhörer zugegen waren und seinem Violinspiel bei Kerzenlicht lauschten.

Vor einem solchen Konzert wurde ihm einmal die Geige weggenommen. Erst nach einigen Tagen erbat er sich der Offizier seiner und gab ihm das Instrument zurück. Das Repertoire des Gefangenenchores erweiterte sich immer mehr, bis man selbst lateinische Messen einübte, wie die *Barbara-Messe*, auch Gounods *Ave Maria* durfte in der Interpretation von Brandeisz nie fehlen. Am 5. Oktober 1945, in der Zeit seiner Internierung im Lager von Turnu-Magurele, schreibt ihm ein anderer Gefangener in sein Heft: „Mancher Stunde, die Sie uns geschenkt, dankbar und herzlichst gedanket.“

Durch seine Musik hat Josef Brandeisz ein wenig Licht in das alltägliche harte Lagerleben gebracht. Selbst rumänische und russische Offiziere lauschten seinem Spiel zu und waren von der Musik ergriffen. Ein aus Siebenbürgen stammender Zimmerkollege nannte dieses Zimmer „Lausoleum“ - dankte in einer originellen Art Brandeisz für seine „Lagerkonzerte“ und widmete ihm ein Gedicht:

*„Die vorstehenden Zeilen, die sich auf eine Begebenheit am 26. August l. J. gründen, widme ich Ihnen, verehrter Meister. Sie haben mit Ihrer hohen Kunst uns Schicksalsgenossen in schwerster Zeit in mancher Stunde all das Schwere, das auf uns gelastet, vergessen lassen. Dafür gebührt Ihnen stiller Dank! Dr. Kornfeld, Mediasch.“*

## Serenade

Herrn Josef Brandeisz als Dank,  
gewidmet von Dr. A. Kornfeld, Mediasch

*’s ist dunkel in der breiten Lagergasse  
und selbst der Mond, der Bleiche, Blasse,  
ist hinter einem Wolkenvorhang scheu versteckt,  
als fürchte er, daß er die Ruhe weckt,  
die zwischen den Kabanen feierlich besteht,  
wo nur ein zartes Geigenschluchzen kommt,  
vergeht.*

*Im Dunkel ihrer öden Lagergasse lauschen  
noch dunklern Gestalten und kein Flüstern,  
Plauschen  
dringt aus der Menschenmasse hier empor;  
’s ist feierlich so wie in einem Kirchenchor.  
Da flammt ein Streichholz flüchtig, huschend auf,  
beleuchtet funkelnd einer Geige Knauf,  
und ein blonder Schopf, ein rosiges Gesicht,  
das ist der Schwabekünstler, der die Herzen  
bricht. (...)*

## Zum Schluss

Die fast fünfzigjährige ideologische Dunkelheit in der sich das Land befand, hat auch im Bereich der Kirchenmusik tiefe unheilbare Spuren hinterlassen. Trotzdem wird die Kirchenmusik heute, wie auch früher, von den Menschen dieses Landes geschätzt und geachtet, was man am großen Interesse an kirchenmusikalischen Ereignissen immer wieder erleben kann. Zur bunten Vielfalt der zahlreichen Kulturen dieses Landes, welche seit Jahrhunderten meist friedlich nebeneinander bestehen, zählt auch die Kirchenmusik und religiöse Musik.

Auf dem Gebiet des Banats, im westlichen Landesteil, singt man das Lob Gottes in 12 Sprachen: rumänisch, ungarisch, deutsch, serbisch, bulgarisch, tschechisch, slowakisch, kroatisch, hebräisch, ukrainisch, romanisch und schokatzisch.

Die Kirchenmusik Rumäniens konnte auch nach einem halben Jahrhundert von Unterdrückung und Totalitarismus - fast wie ein Wunder - aus dieser Dunkelheit erstehen. Ein wichtiger Teil europäischer Musiktradition kann dadurch wieder gepflegt und erforscht werden.

## Zehn Jahre Seniorenzentrum „JOSEF NISCHBACH“ Ingolstadt

von Franziska Graf

**E**in Merkmal der Banater Schwaben ist ihr fester Glaube. Schon die Ansiedler haben auf Gott vertraut, als sie in der einsamen Wildnis, sich eine neue Heimat geschaffen haben. Kaum hatten sie ihre Häuser gebaut, war es wichtig für sie, in jedem Ort eine Kirche zu bauen. Auch später haben unsere Landsleute die schwerste Leidenszeit, die ihnen auferlegt wurde, wie Enteignung und die Verschleppungen nach Russland und in den Baragan nur durch ihren Glauben und ihr Gottvertrauen schadlos überstehen können. Daher war es für den Initiator Helmut Schneider beim Bau der Seniorenheime in Temeswar und in Ingolstadt wichtig, dass eine Kapelle eingeplant wurde.



**Prälat Josef Nischbach**

Beim Seniorenzentrum „Josef Nischbach“ in Ingolstadt wurde im ersten Trakt, wo die Pflegebedürftigen untergebracht sind, im Erdgeschoss eine kleine Kapelle eingerichtet, wo die Behinderten, mit dem Aufzug leicht erreichbar, ihre stille Andacht verrichten können. In dieser Kapelle hängt das Kreuz aus dem Zimmer von Pater Paulus Weinschrott, der als junger Priester im kommunistischen Gefängnis gestorben ist. Sein Bruder hat es für das Nischbachhaus gespendet. Hier hängt auch ein schönes großes Gemälde, das Familie Dengl der Neuarader Kirche gespendet hatte und danach dort in einem Abstellraum vergammelte. Die Familie hat es restauriert und dem Nischbachhaus übergeben.

Ein Kruzifix und eine Marienstatue aus dem Nachlass von Lehrer Schmidt haben seine Kinder ebenfalls für dieses Haus gespendet. Franz Maltry hat einen Altar gezimmert und einen Nebenaltar für die Mutter Gottes Statue. Auch viele andere haben dazu beigetragen, dass dieser Andachtsraum eine trostspendende Anlaufstelle für die Heimbewohner ist.

Beim Neubau im Vierten Trakt wurde im Untergeschoß ein Raum für verschiedene Festlichkeiten erstellt. Dieser Saal wurde nach der Liobaschwester Hildegardis benannt. An der Frontwand wurde von der Künstlerin Magdalena Hatzack-Lukacsovits ein wunderschönes Wandgemälde erstellt. Auch einen sehr schönen Altar. Bei weltlichen Veranstaltungen kann der Altar weggestellt und das Gemälde mit einem Vorhang bedeckt werden. Hier beten die Heimbewohner täglich gemeinsam den Rosenkranz.

Das Nischbachhaus wird von der Pfarrei St. Monika betreut, eine Filiale der Ingolstädter St. Augustin Kirche. Pfarrer Ottmar Breitenhuber und Diakon Thomas Gerl gestalten regelmäßig, jeden zweiten Donnerstag im Monat im Hildegardis-Saal eine hl. Messe für die Heimbewohner. Der Messnerdienst in St. Monika wird von den Niederbronner Schwestern vom Göttlichen Erlöser aus Neumarkt versehen. Besonders Schwe-



**Bischof Martin Roos (4. v.l.), sein damaliger Generalvikar Laszlo Böcskei (heute Bischof von Großwardein / Oradea, 3. v.r.), Peter Krier, Vorsitzender des Hilfswerks der Banater Schwaben (5. v.l.) mit Mitarbeitern vor dem Seniorenzentrum in Ingolstadt**

ster Martha-Maria und Schwester Hedwig wirken wie Schutzengel im Nischbachhaus. Sie leisten vorbildliche Seelsorge, Hospizarbeit, Sterbebegleitung und sie besuchen die Kranken und die Geburtstagsjubilare. Sie sind ein Segen für das Heim.

Im Hildegardis-Saal werden vom Visitor der Donauschwaben, Monsignore Andreas Sträub regelmäßig Gedenkmessen zu den Verschleppungen zelebriert. Jedes Jahr im Januar zur Russlanddeportation und im Juni zur Baraganverschleppung. Dabei singt der Seniorenchor der Banater Schwaben aus Ingolstadt unter der Leitung von Organist Günter Wilhelm.

Unser Heimatpfarrer Egmont Topits hat im Hildegardis-Saal am 16. März 2009 eine hl. Messe gehalten und anschließend über die Grabkultur gesprochen. Am 22. März 2010 nach der Messe zum Thema Rosenkranz. Auch unsere Heimatpriester Peter Zillich, Robert Dürbach und der verstorbene Franz Marksteiner haben schon hl. Messen für die Heimbewohner zelebriert.

Die Liobaschwester Patricia Zimmermann hat ihre letzten Jahre im Nischbachhaus verbracht, bis sie am 10. Mai 2007 verstorben ist. Sie wurde im Hildegardis-Saal verabschiedet. Dass die Heimbewohner sich im Nischbachhaus wohl fühlen, trägt bestimmt auch die Tatsache dazu bei, dass sie die Möglichkeit haben ihre tägliche Andacht zu verrichten. Und sie fühlen sich alle wohl in dieser heimatlichen Atmosphäre, wo sie in ihrer Mundart „verzähle“ können. Über die schöne Zeit im Banat, aber auch über ihre Leidenszeit. Sie ersetzen sich gegenseitig die verlorene Heimat.

Als im Ingolstädter Stadtrat die Frage erörtert wurde ob die Banater Schwaben ihr eigenes Seniorenheim brauchen, war die Feststellung maßgebend: „Wenn ein Banater in einem Altenheim ständig über seine Leidenszeit spricht, und alle Menschen müssen ihre Erinnerungen im Alter aufarbeiten, dann fühlen sich die Mitbewohner, die diese Erfahrung nicht haben, belästigt und der Banater fühlt sich unverstanden.“ Unsere Heimbewohner sitzen jeden Nachmittag im Foyer und besprechen alle Neuigkeiten, wie sie früher „uf der Gass“ saßen. Wir sind froh und dankbar, dass dieses einmalige Seniorenzentrum in Ingolstadt ermöglicht wurde.

## Das Bildprogramm des Wandgemäldes im Hildegardis-Saal

von Magdalena Hatzak-Lukacsovits  
(Kunstmalerin)

Das Altarbild „Die Schutzmantelmadonna und die Banater Schwaben“, ist eine Komposition mit 20 Gestalten in al-secco-Technik.

Hauptperson der Komposition ist die Seligste Jungfrau Maria, zu deren Gestaltung das im Banat und in der ganzen einstigen Donaumonarchie hochverehrte Gnadenbild von Maria-Radna inspiriert hat. Allerdings mit dem Unterschied, dass diese Mariendarstellung ein Spiegelbild des Radnaer Originals ist (Maria blickt nicht nach rechts, sondern nach links) und dass ihr rechter Arm mit dem Skapulier nicht wie in Radna das Jesuskind trägt, sondern auf ihren im Tabernakel in Brotgestalt gegenwärtigen göttlichen Sohn zeigt und damit den Menschen zu verstehen gibt, dass Er der Mittler zwischen Gott und den Menschen sei. Zugleich auch als Schutzmantelmadonna gestaltet breitet Maria mit der anderen Hand ihren Mantel über alle unter ihren Schutz fliehenden Menschen aus und gibt ihnen zu verstehen, dass sie ihre Fürbitterin bei Gott sei. Damit betont diese Mariendarstellung, dass es die gleiche Gottesmutter Maria ist: die im Banat beliebte Maria mit dem Kinde und die in Deutschland verehrte Schutzfrau Maria, zu der wir alle miteinander flehen: *„Maria, breit den Mantel aus, mach Schutz und Schirm für uns daraus.“*

Unter den anderen Gestalten des Wandbildes ragen drei historische Persönlichkeiten hervor: Bischof Dr. Augustin Pacha, Priorin Dr. Hildegardis Wulff OSB und Prälat Josef Nischbach. In der Bildkomposition dehnt die als Schwester Hildegardis bekannte Priorin der Temeswarer Lioba-Schwester symbolhaft den Marien-Schutzmantel über die schutzsuchenden Banater Schwaben. Sie hatte ihr ganzes Leben in den Dienst der Banater Schwaben gestellt und im Gefängnis unsagbare Leiden für sie erduldet. Zusammen mit Domherr Josef Nischbach hatte sie nach Kriegsende das Kinderhilfswerk für die Waisen der nach Russland Deportierten, das Heimkehrerhilfswerk für die aus Gefangenschaft und Deportation Zurückkehrenden

und das Flüchtlingshilfswerk für die aus dem serbischen Banat Vertriebenen ins Leben gerufen und geleitet.

Die zweite Persönlichkeit, Prälat Josef Nischbach, dessen Namen dieses Seniorenzentrum trägt, steht im Bild inmitten von Banater Schwaben. Als Seelsorger, Religionslehrer, Leiter der Präparandie und der "Banatia" hatte er sich ganz besonders der Jugend angenommen und im Auftrag des Bischofs im gesamten Banat Volksmissionen gehalten, um die Gläubigen nach den Katastrophen von Krieg, Deportation, Enteignung zu trösten und zu stärken.

Dr. Augustin Pacha stand als Bischof sowohl hinter Josef Nischbach, als auch hinter Schwester Hildegardis, und unterstützte ihre pastorale, pädagogische und soziale Tätigkeit. Was er in seinem Leben tat, ist im Wandbild sichtbar er "steht hinter ihnen".

Die Schulzsuchenden, denen Hildegardis und Nischbach mit ihren Werken im Auftrag des Bischofs Pacha gedient hatten, sind im Wandbild in neun Gestalten der Vergangenheit zu sehen: drei Schüler Josef Nischbachs; das kleine Waisenkind, das sich unbewusst haltsuchend an die Schärpe des Schwabenhelfers Nischbach klammert, und seine nach Russland deportierte Mutter, die auf ihr zurückgebliebenes Kind weist und mit traurig-bittenden Augen auf die Schutzfrau Maria blickt; ein aus der Gefangenschaft heimgekehrter Soldat, ein Großelternpaar mit ihrem verwaisten Enkelkind. Dieses Kind hält ein Vergiß-mein-nicht-Blümchen in der Hand, das an die nicht zu vergessenden Werte der

alten Heimat erinnert. Sein Lächeln gilt der neuen Heimat, die der hier aufgewachsenen Generation zuteil geworden ist, und so verbindet dieses aus der Bildmitte uns voller Hoffnung anblickende Kind die traurige Vergangenheit in der alten mit der glücklichen Gegenwart in der neuen Heimat.

Vier Gestalten – ein im Banat enteignetes Bauernhepaar, eine kniende Frau und eine im Rollstuhl – erinnern als Bewohner des Hauses "Josef Nischbach" an die Gegenwart aller Vertriebenen und Aussiedler, die in hier eine neue Heimat gesucht und gefunden haben.

Auf der anderen Seite des Tabernakels sehen wir drei anbetende Gestalten. Damit rufen sie uns auf, das in diesem – eigens in die Mauer dieses Wandgemäldes eingebauten – Tabernakel aufbewahrte Altarsakrament zu verehren, in dem der Leib Christi in Brotsgehalt – nicht virtuell, sondern – reell gegenwärtig ist. Es sind zwei Engel und eine in der Ewigkeit schon angekommene, verklärte Seele, die auf die uns verheißene Zukunft in der Ewigkeit hinweisen. Sie erinnern zugleich an die "Christozentrik der schwäbischen Frömmigkeit" (Michael Lehmann, *Der Donauschwabe und sein religiöses Leben*, in: Festgabe für Prälat Josef Nischbach, Stuttgart 1968), wie sie im Banat in der Verehrung des Allerheiligsten Altarsakramentes (Erstkommunion, Fronleichnamsprozession, Ewiger Anbetung u.a.) zum Ausdruck gekommen ist. Damit schneiden sich hier in diesem Gottesdienstraum des Hildegardis-Saales zwei Ebenen: die virtuelle Ebene der



*Das große Wandgemälde in der Hildegardis-Kapelle*

Wandbildes und die reelle Ebene der göttlichen Gegenwart des im Wandtabernakel aufbewahrten Altarsakramentes. Die ganze Komposition ist als Altarbild zu dem vor ihr stehenden Altartisch gestaltet, an dem Christus bei der Eucharistiefeyer seinen Leib in Brotsgestalt seinen Gläubigen schenkt. Sie umrahmt gleichsam den in der Wand eingebauten Tabernakel, in dem nach der Messfeier der Leib Christi den Kranken zur Speisung, den Sterbenden zur Wegzehrung und

den Heimbewohnern zur Andacht aufbewahrt wird und so ständig in diesem Hause gegenwärtig ist.

Im Wandbild des Hildegardis-Saales begegnen uns Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Banater Schwaben. Am Altar und im Tabernakel begegnet uns die göttliche Gegenwart, die Jesus mit den Worten verheißt hat, die auf dem Tabernakel zu lesen sind: „*Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt*“ (Mt 28,29).

## Orgelkonzerte in Reschitza

von Erwin Josef Tigla

**D**ank der Initiative der römisch-katholischen „Maria Schnee“- und „Allerheiligste Dreifaltigkeit“-Pfarren Reschitza, des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen und weiterer Kultur- und Verwaltungsinstitutionen des Kreises und der Kreishauptstadt fanden in der letzten Zeitspanne mehrere Orgelkonzerte in Reschitza statt. Der Großteil davon waren Benefizkonzerte zu Gunsten der 80-jährigen Orgel in der „Maria Schnee“-Pfarrkirche in der Altstadt, die reparaturbedürftig ist.

Am Palmsonntag, dem 28. März 2010, organisierte der junge, in Klausenburg Orgel studierende Künstler Cristian Rosoaga zu-

sammen mit dem Dirigenten des „Harmonia Sacra“-Kirchenchors, Prof. Georg Colta, als Tenor, ein schönes Konzert in der „Maria Schnee“-Pfarrkirche. Im Programm standen Alessandro Stradella (1639 - 1682) - die Arie „Pieta, Signore“ („Aria di Chiesa“); Johann Sebastian Bach (1685 - 1750) - die Arie „Bist Du bei mir“; Georg Friederich Händel (1685 - 1759) die Arie „Ombra mai fu“ (aus der Oper „Xerxes“); Girolamo Frescobaldi (1583 - 1643) - Toccata per l'Elevatione (aus dem Band „Fiori Musicali“), Georg Friederich Händel - die Arie „Lascia ch'io pianga la dura sorte“ (aus der Oper „Rinaldo“) und George Bizet (1838 - 1875) - „Agnus Dei“ (aus der



Orgel der katholischen Kirche Maria Schnee in Reschitza

Suite Arlesiana).

Am Ostermontag, dem 5. April 2010, fand ein Konzert in der „Allerheiligste Dreifaltigkeit“-Kirche Reschitzas statt. Neben Cristian Rosoaga und Prof. Georg Colta waren diesmal als Interpreten auch Lehrer und Schüler des „Sabin Păuta“-Kunstlyzeums Reschitzas mit dabei. Im Programm standen Luigi Cherubini (1760 - 1842) - „Ave Maria“; Georg Friedrich Händel - die Arie „Ombra mai fu“; Domenico Dragonetti (1763 - 1846) - Konzert für Kontrabass, I. und II. Teil; Georg Friedrich Händel - II. Sonate (mit Gabriel Sepici, Kontrabass, und Prof. Lucia Ghilea, Orgel); Johann Sebastian Bach - die Arie „Bist Du bei mir“; Franz Schubert (1797 - 1828) - das Lied „Du bist die Ruh“; Benedetto Marcello (1686 - 1739) - Sonate für zwei Kontrabässe, I. und II. Teil (mit Gabriel Sepici und Andrei Ghilea); Max Reger (1873 - 1916) - Bearbeitung des Chorals „Großer Gott, wir Loben dich“ Op. 135A; Alessandro Stradella - die Arie „Bist Du bei mir“; Giulio Caccini (1551 - 1618) - „Ave Maria“ (mit Prof. Eduard Gentile Ailenei, Gabriel Sepici und Andrei Ghilea, alle Kontrabass) und Johann Sebastian Bach - Bearbeitung des Chorals „Gelobet seist du, Jesu Christ“ BWV 722.

Dorinel Hotnogu, ehemaliger Vizebürgermeister von Reschitza, und der Grazer Student, der in Reschitza gebürtige Robert Alex Roi, organisierten in der Zeitspanne 6. - 8. April 2010 ein Orgelfestival unter dem Motto „Rettet die Orgel in Reschitza“. Es ging um Benefizkonzerte, die die Reparatur der Orgel in der „Maria Schnee“-Pfarre ermöglichen sollen.

Am ersten Abend, in einer gut besetzten Kirche, begrüßten die beiden Organisatoren und Domherr Pfr. József Csaba Pál namhafte Gäste, wie Dr. Ing. Sorin Frunzäverde, Kreisratspräsident von Karasch-Severin, und Dipl.-Ing. Mihai Stepanescu, Bürgermeister von Reschitza.

Konzertiert hat an diesem Abend als Gast Ulrich Walther aus Stuttgart, zurzeit Professor an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Graz - kurz Kunstuniversität Graz. Er interpretierte Bachs Präludium und Fuge in D-Dur BWV 532, sowie zwei Choralbearbeitungen nach „Allein Gott in der Höh“ BWV 662-664; Felix Mendelsohn Bartholdy (1809 - 1847) - Präludium und Fuge in h-

Moll Op. 35-3 (Transkription: C. Bossert); August Gottfried Ritter (1811 - 1885) - II. Sonate in e-Moll; György Ligeti (1923 - 2006) - Studium „Coulée“; Ulrich Walther - Improvisation zu einem gegebenen Thema und Richard Wagner (1813 - 1883) - „The Ride



*Erwin Josef Tigla*

of Valkyries“ (Transkription: Ulrich Walther). Anschließend lud der Kreisratsvorsitzende Dr. Ing. Sorin Frunzäverde zu einem Benefizdinner ein.

Am zweiten Abend des Orgelfestivals kam es zu einem Ersatzprogramm, weil der angekündigte slowenische Gast aus familiären Gründen nicht erscheinen konnte. Der Gast vom Vorabend, Ulrich Walther, zusammen mit dem jungen Robert Alex Roi unterstrichen gemeinsam das einstündige Konzert mit folgenden Werken: Charles Marie-Widor - I. Teil aus der VI. Symphonie „Allegro“ (Ulrich Walther); Johann Sebastian Bach und Antonio Vivaldi - Concerto in a-Moll BWV 593 (Robert Alex Roi); Alfred James Lefebvre Wely - Marche (Robert Alex Roi); Johann Sebastian Bach und Antonio Vivaldi - Concerto in d- Moll BWV 596 (Ulrich Walther) und Louis Vierne - Carillon de Westminster.

Am Donnerstag darauf gastierte Ulrich Walther unter demselben Motto „Rettet die Orgel in Reschitza“ an der Domorgel in Temeswar. Dieses Konzert wurde durch den Domkapellmeister und Prorektor der Temeswarer Kunsthochschule Prof. Dr. Walter Kindl unterstützt.

All diese (vier) Orgelkonzerte haben in erster Reihe dazu beigetragen, dass die Wegenstein-Orgel in der „Maria Schnee“-Pfarre in den Mittelpunkt kommt und steht. Und es ist gelungen, denn man erhofft sich durch die angesammelten Spenden und durch jene, die noch folgen werden, dass in diesem Jahr, im August, die Orgel repariert wird. Allen, die dazu bis jetzt beigetragen haben und es noch tun werden, ein innigstes Vergelts Gott!

## Pfarrer Wechselberger empfing Vizekonsul Fernbach Zukunftsorientierte Gespräche in St. Pius, München

**A**m 25. März 2010 besuchte Vizekonsul Michael Fernbach vom Generalkonsulat von Rumänien die Pfarrgemeinde St. Pius, München. Pfarrer Harald Wechselberger hat gemeinsam mit dem Vorsitzenden des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V., Dr. Franz Metz, den Vertreter des Generalkonsulats empfangen. Bekanntlich befindet sich auch der Sitz des Vereins in der Pfarrei St. Pius, eine Münchner Pfarrgemeinde, die seit kurzer Zeit mit der Pfarrei Maria Ramersdorf einen Pfarrverband bildet. In dieser Kirche haben seit 10 Jahren zahlreiche



*Pfarrer Harald Wechselberger, Vizekonsul Michael Fernbach vom Generalkonsulat von Rumänien und Dr. Franz Metz*

Banater Landsleute eine kirchliche Heimat gefunden und helfen ehrenamtlich bei den verschiedenen Veranstaltungen mit, so im Kirchenchor & Banater Chor St. Pius oder in der Banater Tanzgruppe München, die von Harald Schlapansky geleitet wird. Seit vielen Jahren hat auch die rumänische-orthodoxe Gemeinde Münchens mit ihrem Pfarrer Simeon Felecan hier einen Ort gefunden, wo sie ihre Sonntagsgottesdienste abhalten kann. Der ehemalige Erzbischof von München, Kardinal Friedrich Wetter, hat sich damals in einem Brief schriftlich für die Weltoffenheit der Kirchengemeinde St. Pius bedankt – geliebte Ökumene. In den Gesprächen ging es um weitere gemeinsame Projekte mit dem Generalkonsulat von Rumänien in München, so um das Orgelkonzert mit Orgelmusik aus Rumänien, das am 26. März 2010 in St. Pius stattgefunden hat und um Gottesdienste der Donauschwaben und Banater Schwaben in der Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf.

Vizekonsul Michael Fernbach hat nach diesem Treffen auch die Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf besucht, wo jährlich die Maiandacht der Donauschwaben und während des Fraundreissigers eine Marienfeier der Donauschwaben (Sonntag, 29. August 2010) stattfindet. (red)

## Zum Gedenken an Josef Tietz Feierstunde in der Alexander-Tietz-Bibliothek in Reschitza

**I**m Rahmen einer Feierstunde gedachte die Kreisbibliothek „Paul Iorgovici“, der Kultur- und Erwachsenenbildungsverein „Deutsche Vortragsreihe Reschitza“ und das Demokratische Forum der Banater Berglanddeutschen dem vor 80 Jahren verstorbenen Lehrer und Chorleiter Josef Tietz (20.06.1859-3.4.1930). Festredner der gut besuchten Veranstaltung war einer der Großneffen von Josef Tietz, der emeritierte Temeswarer Hochschullehrer und Musikwissenschaftler Prof. Dr. Damian Vulpe.

Josef Tietz war Lehrer, Grundschuldirektor, Organist und Chormeister und Sohn des aus Böhmen ins Banat eingewanderten Leh-

ters Franz Xaver Tietz, der hauptsächlich in Temeswar tätig war. Josef Tietz wurde in der Temeswarer Vorstadt Mehala geboren, besuchte Grundschule und Gymnasium in Te-



*Josef Tietz*



meswar und die ungarische Lehrerbildungsanstalt in Arad, wo er 1877 das Lehrerdiplom ausgehändigt bekam. Im selben Jahr übernahm er eine Lehrerstelle der Pfarrschule in Reschitza an, deren Direktor (inzwischen eine Staatsschule, unterhalten von der Staats-Eisenbahn-Gesellschaft und deshalb auch „Gesellschaftsschule“ genannt) er 1896 wurde. Ab 1877 war Josef Tietz auch Organist der Kirche „Maria Schnee“ und Chormeister des

Männer-Kirchenchors. 1917 wird ihm für seine kirchenmusikalische Aktivität die päpstliche Auszeichnung „Pro ecclesia et pontifice“ verliehen.

Ab 1897 leitete er auch den „Reschitzaer Sängerbund“, dessen Mitbegründer er war, sowie ab 1918 das legendenumwobene „Eiserne Quartett“, das er ebenfalls mitinitiiert hatte. Josef Tietz heiratete 1882 die Tochter des „Domänensekretärs“ Adolph Diaconovich, Therese (von hier die Verwandtschaft der Tietz' mit den Diaconovici, letztendlich der Doppelname des heutigen dreisprachigen Diaconovici-Tietz-Lyzeums), mit der er fünf Kinder hatte: Maria (sie heiratete später den Orchesterleiter und Komponisten Peter Rohr), Franz, Josef, Alexander (der Sammler von Volkserzählungen aus dem Banater Bergland) und Grete (verheiratete Cocora, eine weitere eng ans Kulturleben von Reschitza und dem Banater Bergland gebundene Familie).

## Zahlreiche Wallfahrten nach Maria-Radna Die römisch-katholische Diözese in Temeswar zieht Bilanz

*Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien, 3.02.2010*

**Z**ahlreiche Ereignisse sollen auch im Jahr 2010 den christlichen Glauben fördern: Die römisch-katholische Diözese in Temeswar organisierte am 30. Januar eine Wallfahrt der Priester und Ordensleute zum Dom. Es folgt das Nationale Priestertreffen am 15.–18. März und ein Diözesanjungendtreffen am 14.–16. Mai in Temeswar. Bedeutende Ereignisse stehen auch im Sommer für die römisch-katholischen Gemeinschaften im Banat an. Am 22. Mai ist eine Wallfahrt des Erzdekanates des Banater Berglands nach Maria-Radna geplant. Am 26. Juli fahren die Mitglieder des Temescher Erzdekanats zur Wallfahrtskirche nach Radna. Am 24. September ist eine Diözesanwallfahrt nach Tschanad programmiert. Im Herbst stehen zwei weitere Pilgerfahrten an: Am 2. Oktober fahren die Priester und Ordensleute und am 9. Oktober das Maroscher Erzdekanat nach Maria-Radna.

Aus dem Jahresbericht der römisch-katholischen Diözese Temeswar geht hervor, dass die Gemeinschaft aus über 80.000 Gläubigen besteht. „Diese Zahl ist mit Ab-



**Maria Radna**

**Foto: Herbert Habenicht**

stand geringer als die der letzten Volkszählung“, sagt Generalvikar Zsolt Szilvágyi. 2002 gab es über 140.000 römisch-katholische Gläubige in der Diözese. Nach Nationalitäten setzt sich die Zahl der Gläubigen aus über 40.000 Ungarn, etwa 8600 Deutsche, 14.000 Rumänen, fast 6000 Kroaten, 3700 Bulgaren, 2300 Tschechen, knapp 2000 Slowaken, 2500 Roma und der Rest andere Nationalitäten zusammen. In der Diözese sind – samt den Mitbrüdern im Ruhestand – 89 Priester tätig, davon fünf Ordenspriester. 14 Männer bereiten sich zurzeit auf das Priesteramt vor: Elf studieren in Karlsburg/Alba-Iulia, zwei in Fulda, Deutschland, und einer in Rom.

Die bedeutendsten zwei Ereignisse des Jahres 2009 waren die Weihe des Generalvikars László Böcskei zum Bischof von Großwardein/Oradea und der Besuch des Kardinals Puljic, Erzbischof von Sarajewo, in der Temeswarer Diözese. Zu den Veranstaltungen, die das vergangene Jahr prägten, gehören die Exerzitien in deutscher, kroatischer, ungarischer und rumänischer Sprache, an denen sich Priester der Diözese Temeswar beteiligten. 50 Geistliche waren 2009 bei diesen Exerzitien dabei.

Zum zweiten Mal wurden Kurse für Präo ratoren organisiert, an denen 70 Laien teilnahmen. 46 dieser Mitarbeiter erhielten Ende Oktober die Erlaubnis, als Vorbeter in römisch-katholischen Pfarreien tätig zu sein. Auch die römisch-katholische Jugend durfte sich im vergangenen Jahr an zahlreichen Jugendveranstaltungen erfreuen. Gleich 55 Ju-

gendtreffen fanden statt – über 4000 Jugendliche waren bei den Ereignissen dabei.

Was die katholische Erziehung der Kinder und Jugendlichen angeht, gibt es in Temeswar das Gerhardinum-Lyzeum. Die katholische Schule besuchen derzeit 127 Schülerinnen und Schüler. Katholische Erziehung wird auch in den Kindergärten der Notre-Dame-Schwestern in Temeswar und der Franziskanerinnen in Karansebes/Caransebes angeboten. Im vergangenen Jahr wurde zum ersten Mal in der Temeswarer Diözese ein Schulwettbewerb im Fach Religion gehalten. Das Gerhardinum-Lyzeum im Stadtzentrum von Temeswar beherbergte den Schülerwettbewerb, an dem sich über 90 Schüler der Klassen VII – XII beteiligten.

Die Finanzkrise hat auch die römisch-katholische Kirche nicht umgangen. Trotzdem konnten einige Teil- bzw. Gesamtrenovierungen an Kirchen im Banat durchgeführt werden. Zu den größeren Investitionen zählen die Außenrenovierung der Kirche in Medwesch, die Teilerneuerung des Daches und die Auswechslung der elektrischen Leitungen in der katholischen Kirche der Temeswarer Fabrikstadt sowie die komplette Renovierung der Kirche in der Temeswarer Josefstadt. Für die Renovierungsarbeiten wurde ein Großteil der Kosten vom Bischöflichen Ordinariat gedeckt, aber auch die lokalen Pfarrgemeinden und Behörden unterstützten die Umsetzung der Sanierungsprojekte. Auch vom Ministerium für Kultur und Glaubensgemeinschaften in Bukarest kamen Gelder für Sanierungsprojekte.

## „So weit entfernt von ihrer Heimat...“

### Ein Lied über Opfer von Krieg und Deportation fand seinen festen Platz im religiösen Brauchtum einer Banater Ortsgemeinschaft

von Dr. Walther Konschitzky

Wenn an Allerheiligen unter dem Hohen Kreuz im Friedhof von Bakowa das abschließende Lied des Totengedenkens erklang, waren Hunderte Menschen erschüttert, der einfache Text berührte sie tief. Nahezu jede Familie im Ort trauerte um Gefallene, viele bangten noch um die Vermissten, und immer noch trafen Ende der 1940er Jahre die Schreckensnachrichten über den Tod von Landsleuten in sowjeti-

schen Arbeitslagern ein. In dieser spannungsgeladenen Zeit des Umbruchs kam das Lied „So weit entfernt von ihrer Heimat“ ins Dorf und sprach Schmerzhaftes an: Opfer, Verlust und für viele die zermürbende Frage nach den „Qualen, Müh und Not“, unter denen ihre Kinder, Eltern oder Geschwister an einem unbekanntem Ort in der Welt zu Tode gekommen sind. Und mancher litt darunter, dass sie in ungeweihter Erde zur letz-

ten Ruhe gebettet werden mussten. Für andere klang aus der flehentlichen Bitte der letzten Strophe aber noch ein Funke Hoffnung auf die Wiederkehr der Verschleppten an, die seit Januar 1945 als Zwangsarbeiter in den Lagern des Donbas waren.

Das Lied wiedergab das kollektive Empfinden jeder Banater Gemeinschaft in jener Zeit, als die arbeitsfähige mittlere Generation fehlte und die Zahl der Witwen und Waisen trotz Kriegsende immer noch zunahm; in meiner frühen Kindheit lebten überwiegend alte Menschen und wir Kinder im Dorf.

Spätestens seit dem Erscheinen des Bandes „Leid im Lied. Südost- und ostdeutsche Lagerlieder und Lieder von Flucht, Vertreibung und Verschleppung“ von Gottfried Habenicht (Freiburg 1996) überblicken wir den Umfang des Liedgutes, das vom tragischen Schicksal der Südostdeutschen im 20. Jahrhundert spricht und in der Zeit des Verklins regionaler und lokaler Singtraditionen in Europa noch Eingang in die Banater Volkskultur gefunden hat. Es sind die „Lagerlieder“, die in erster Linie die Deportation der Südostdeutschen in die Sowjetunion (1945-49), die Internierung von Landsleuten in Titos Arbeits- und Vernichtungslager in Jugoslawien (1944-48) und die Verschleppung von Banatern in die Bărăgansteppe im Südosten Rumäniens (1951-56) behandeln und in kurzer Zeit eine große Verbreitung

finden.

Das Lied „So weit entfernt von ihrer Heimat“ ist dieser jüngsten Schicht des Banater deutschen Volksgesangs zuzuordnen, und es nimmt überdies einen festen Platz im religiösen Leben einer Dorfgemeinschaft ein. Seit Ende der 1940er Jahre und bis auf den heutigen Tag wird es an Allerheiligen im Friedhof von Bakowa gesungen und jedes zweite Jahr erklingt es auch beim Totengedenken der Heimatortsgemeinschaft Bakowa in Deutschland. Der ältesten und der mittleren Generation ist sein Text noch aus mündlicher Überlieferung geläufig.

Ursprünglich meinte die Bezeichnung „Friedhof weit und groß“ in der ersten Strophe, eindeutig die Soldatengräber auf den Schlachtfeldern Europas im Zweiten Weltkrieg, auf denen Freund und Feind friedlich nebeneinander ruhen; mit der zunehmenden Zahl der in sowjetischen Arbeitslagern verstorbenen Deportierten erfolgte im Verständnis der Gemeinschaft die Einbeziehung auch der zivilen Opfer der Russlandverschleppung in die Aussage des Textes.

Inhaltlich steht dieser in der Tradition der „Totenlieder“, die im Banat vom Kirchenchor am offenen Grab gesungen wurden und der Trauer der Hinterbliebenen Ausdruck geben. Wer die Autoren des Liedes sind, woher es stammt und wann es im Ort zum ersten Mal gesungen wurde, konnte



*Kapelle und Hohes Kreuz im Friedhof von Bakowa*

nicht ermittelt werden, ebensowenig liegen uns Angaben über seine Verbreitung in anderen Ortschaften vor. Neue Hinweise über seinen Gebrauch könnten unsere spärlichen Informationen über das Leben des Liedes bereichern.

1.

*So weit entfernt von ihrer Heimat  
auf einem Friedhof weit und groß,  
da liegen Freund und Feind gebettet  
so friedlich in dem Erdenschoß.*

*Wer kennt sie, die dort sanfte ruhen,  
wer weiß die Namen und die Zahl  
von denen, die ihr teures Leben  
geendet in dem Jammertal?*

2

*Ihr Väter, Mütter, betet heute  
für die so fern gestorben sind;  
dort liegt so mancher Eltern Stütze,  
so mancher Mutter treues Kind.*

*Der Stab, an den sie sich gelehnet,  
der ihn' verdient ihr täglich Brot,  
ist nun dahin, er ist gebrochen  
in fremdem Land, in Blut und Tod.*

3.

*Und ihr, ihr Witwen und ihr Waisen,  
ihr Brüder, Schwestern kummervoll,  
aus ihrem Grabe senden heute  
die Lieben Euch ein Lebewohl.*

*Gedenket Ihrer stets in Liebe,  
die unter Qualen, Müh und Not  
so weit entfernt in fremdem Lande  
gefunden ihren frühen Tod.*

4.

*Du, Herr im Himmel, Allerbarmer,  
sieh her auf uns in unsrem Schmerz:  
Beschütze sie, die heut noch leben,  
und nimm sie an Dein Vaterherz.*

*Lass sie gesund einst wiederkehren,  
erhöre uns, oh Vater Du,  
und jenen, die so früh gestorben,  
verleihe sanfte, süße Ruh!*

Angaben von Mitgliedern des ehemaligen Kirchenchors zufolge wurde es beim Totengedenken in Bakowa bereits Ende der 1940er Jahre, als die Deportierten noch in den Lagern waren, gesungen. Im Orgelbuch, das in

jener Zeit von Dorfkantor Josef Lipp angelegt und zusammen mit Professor Johann Wolf geschrieben, später auch von Kantorin Käthe Schlapansky bis Ende der 1980er Jahre fortgesetzt wurde, ist es zweimal vertreten: in der Handschrift von Kantor Lipp unter Nr. 61, versehen mit dem Datum der Niederschrift am 1. Februar 1950, und in der Handschrift von Professor Wolf unter Nr. 47.

Vermutlich hat Johann Wolf das Lied ins Dorf gebracht. Der Geistliche, der Jahrzehnte lang als Lehrer am Piaristengymnasium in Temeswar tätig war, hatte sich im Rentenalter in seinen Herkunftsort zurückgezogen und dort in der seelsorgerischen Betreuung seiner Landsleute mitgewirkt. Nachhaltig hat er sich auch um die Bereicherung und Erneuerung des kirchlichen Liedrepertoires bemüht, gelegentlich half er auch als Organist aus. Neben deutschen nahm er auch religiöse Lieder aus ungarischer Überlieferung, vor allem Marienlieder, deren Texte er selbst



**Die Gedenkanlage für die Opfer des Zweiten Weltkriegs und der Russlanddeportation, die 1986 anlässlich der 200-Jahrfeier der Ortsgründung im Friedhof von Bakowa angelegt und von dem damaligen Ordinarius und späteren Bischof Sebastian Kräuter geweiht wurde.  
Fotos zum Beitrag: Walther Konschitzky**

ins Deutsche übertragen hat, in das Orgelbuch auf.

Die meisten dieser Lieder wurden von den Gläubigen gerne gesungen, mehrere Kantoren aus Ortschaften der Busiascher und Lugoscher Gegend haben sie übernommen. Die Funktion, die das Lied „So weit entfernt von ihrer Heimat“ in sehr kurzer Zeit erlangt hatte, ist mir aus eigenem Erleben aus meinen Ministrantenjahren 1950-56 bekannt. In jener Zeit, als die Erinnerung an

die Opfer des Krieges und der Deportation noch unvergleichlich schmerzhafter war als heute, hat kein anderes Kirchenlied eine so starke Wirkung ausgelöst als dieses an Allerheiligen unter dem Hohen Kreuz.

So nimmt es auch nicht wunder, dass es fester Bestandteil eines religiösen Brauches im Jahreslauf werden konnte und seine Funktion als Ausdruck der persönlichen Trauer wie auch des kollektiven Gedenkens bis in unsere Zeit bewahrt hat.

## Flucht und Vertreibung – Gedanken in der Heiligen Schrift

*Weihbischof Dr. Reinhard Hauke (Diözese Erfurt)*

*Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge*

Jede Ursache für Flucht und Vertreibung ist Unrecht und hängt mit den Mächtschaften des Bösen zusammen. Es gibt keine Berechtigung zur Bewertung, welche Ursache schwerer wiegt und deshalb abscheulicher ist. Immer geht es um Menschen, die leiden müssen, weil sie ihre Heimat und den Besitz verloren haben, weil sie ihr traditionelles Leben aufgeben mussten und zu einem risikvollen Neuanfang gezwungen waren. Manche jedoch haben es zu einem Neuanfang nicht geschafft und sind auf der Flucht umgekommen. Für uns Christen ist es dennoch wichtig und auch interessant, die unterschiedlichen Gedanken der Heiligen Schrift zu diesem Thema zu sehen und zu erkennen. Dass es diese Themen und die dazu gehörigen Situationen und Erfahrungen gibt, sagt mir: Sie sind nicht ohne Gott! Auch in der Erfahrung von Flucht und Vertreibung ist Gott gegenwärtig und wendet sich seinem Volk zu – wenn auch in einer Art und Gestalt, die uns erschüttert, die uns zu Zweifel und Verzweiflung veranlasst und sogar dazu, sich



von Gott abzuwenden.

Ich möchte die Erfahrungen der Heiligen Schrift in 3 verschiedene Gedanken unterteilen und dann einige Aspekte nennen, die aus der Erfahrung von Vertreibung abgeleitet werden können:

1. Die Tatsache der eigenen Flucht und der Flucht anderer
2. Die Flucht des Bösen als Ausdruck des nahen Endes
3. Die Flucht vor Verhaltensweisen, die zum Bösen führen können

### **Die Tatsache der eigene Flucht und der Flucht anderer: vor den Menschen, um Gottes Willen zu erfüllen**

Im Alten Testament begegnet uns die Tatsache der eigenen Flucht in der Erzählung des Joseph, der durch seine 11 Brüder nach Ägypten verkauft worden war. Für Joseph war es sicherlich schwer zu begreifen, dass dieser Verkauf nach Ägypten unter dem Willen Gottes stehen konnte. Für ihn bedeu-

tete es die Trennung von seiner Familie, seiner Tradition und seiner Heimat. Er war grundsätzlich entwurzelt. Das Böse schlug für ihn mit ganzer Kraft zu und ein hoffnungsvolles Ende war nicht abzusehen – geschweige denn ein Gedanke an Heimkehr und Neuanfang. Joseph wird aber nicht von

seiner gewohnten Lebensart und den Werten entwurzelt, die er bisher als wertvoll erkannt hatte. Für ihn gibt es auch weiterhin das Gebot Gottes, obwohl dieser sicherlich für Joseph in einem dunklen Licht stand. Weil er sich in seinem Denken und Verhalten aber vor Gott verantwortlich wusste, wehrte er sich gegen Ehebruch und Verführung.

In Gen 39,12 wird von der Versuchung des Joseph durch die Frau des Potifar berichtet. Joseph hatte sich bisher standhaft gewehrt, der Frau des Potifar zu Willen zu sein. Die Bibel erzählt dazu:

*„Da packte sie (die Frau des Potifar) ihn an seinem Gewande und sagte: Schlaf mit mir! Er ließ sein Gewand in ihrer Hand und lief hinaus.“*

Die Flucht des Joseph ist voller Risiko. Er weiß, dass er rechtlich der Schwächere ist, aber er weiß auch, dass er in seinem Gewissen vor Gott verantwortlich handeln muss. In der Frage, von Gott oder von den Menschen verurteilt zu werden, entscheidet sich Joseph für die Verurteilung durch die Menschen.

Das macht seine Entscheidung groß.

### **Die Tatsache der eigene Flucht und der Flucht anderer: um das eigene Leben vor dem Zugriff des Bösen zu retten und das Heil zu sichern**

Von der Flucht vor den Menschen, die dem Nächsten Böses antun wollen, ist auch im Neuen Testament bei der Flucht der Heiligen Familie die Rede. In Mt 2, 13-15 wird von der Flucht nach Ägypten berichtet. Das Land, in dem Israel gefangen war, wird nun zu einem Ort der Zuflucht. Aus Ägypten soll dann zum zweiten Mal der Erlöser kommen – früher der Mose und nun der Messias. Die Flucht diene dem kurzzeitigen Ausweichen vor der Macht des Bösen und war keine endgültige Lösung der Frage nach der ungerechten Macht. Diese Antwort stand noch aus.

In Offb 12,6 wird das apokalyptische Weihnachtsgemälde gemalt. Es ist die Rede von der Frau, die sich vor dem Zugriff des Satans schützen muss und in Gott einen Helfer findet. Wörtlich heißt es: *„Die Frau aber floh in die Wüste, wo Gott ihr einen Zufluchtsort geschaffen hatte; dort wird man sie mit Nahrung versorgen, zwölfhundertsechzig Tage lang.“*

Auch hier dient die Flucht der Rettung des Heiles. Es ist eine andere Art, von der Bedrohung durch das Böse zu sprechen. Gott wird hier schon eher als bei Mt als Retter genannt und sein Einsatz gewürdigt. Die Psalmen beschreiben vielfach die erlebte und erlittene Situation der Menschen. Das Sichwehren gegen das Böse hat auch bisweilen mit aktivem Kampf zu tun. In der Beschreibung des Kampfes wird oftmals aber Gott als Kriegsherr genannt, wobei der Mensch dann doch als der Sieger hervor geht. In Ps 18,41 heißt es dazu: *„Meine Feinde hast Du zur*

*Flucht gezwungen; ich konnte die vernichten, die mich hassten.“*

Es erscheint uns immer sehr seltsam, Gott als Kriegsherr zu sehen. Es ist für mich immer die religiöse Deutung geschichtlicher Tatsachen, die hier erkennbar wird. Wenn es Fügung gibt, dann zeigt sie sich auch im Ausgang der Geschichte – egal wie sie ausgeht. Auch eine Niederlage wird als Fügung Gottes beschrieben, denn der Mensch wird dadurch neu aufmerksam auf seine eigenen Fehler und falschen Akzentsetzungen. Ähnlich wird auch im Neuen Testament im Hinblick auf das Alte Testament in Hebr 11,34 gedeutet: *„(Gideon, Jiftach, David) sie sind stark geworden, als sie schwach waren; sie sind im Krieg zu Helden geworden und haben feindliche Heere in die Flucht geschlagen.“*

Hier ist zwar nicht ausdrücklich von Gott die Rede, der zum Sieg geholfen hat, aber die ganze Geschichte der Helden Israels spricht vom machtvollen Handeln durch Gott. In Mt 10, 23 wird dieser Flucht vor dem Bösen als hoffnungsloses Unterfangen bezeichnet. Wir lesen dort: *„Wenn man euch in der einen Stadt verfolgt, so flieht in eine andere. Amen, ich sage euch: Ihr werdet nicht zu Ende kommen mit den Städten Israels, bis der Menschensohn kommt.“*

Die Sorge um das Heil der anderen ist gefährlich. Manchmal erleidet der Apostel das Schicksal Jesu und der Propheten. Hoffnungsvoll allein ist der Ausblick auf das Heil im ewigen Leben.

*Fortsetzung folgt.*

## NEUES ZU GERHARD VON CSANAD

von Bischof Martin Roos

**D**as Leben wie die Wissenschaft warten immer wieder mit Überraschungen auf. Wer hätte gedacht, dass man noch 1982 auf bisher unbekannte Texte des hl. Gerhard stößt? Wahrscheinlich bergen die großen Bibliotheken Westeuropas auch anderes noch, das uns bislang unbekannt geblieben ist.

Die Badische Landesbibliothek zu Karlsruhe beherbergt Teile der berühmten Bibliothek des

Klosters von Sankt Peter im Schwarzwald, das 1073 zu Weilheim unter Teck gegründet, 1093 aber in den Schwarzwald verlegt worden war. Es war das Hauskloster und zugleich die Grablege der Grafen von Zähringen, besiedelt von Benediktinern. Durch die Säkularisation aufgelöst (1806), dient es seit 1842 als Priesterseminar der Erzdiözese Freiburg im Breisgau.

Unter den Handschriften der Landesbibliothek befindet sich auch der Kodex Sankt Peter Pergament 23, der 1807 nach Karlsruhe kam. Er enthält im zweiten Teil Beispiele und Wunderberichte (*Exempla et Miracula*) aus dem Leben der Heiligen. Auf Folio 113 recto und verso bringt die Handschrift, die dem frühen 14. Jahrhundert entstammt, in einem Kapitel, überschrieben mit *De sancto Gerardo*, das Nachwort zu einer Sammlung von Homilien des hl. Gerhard. Dabei wird der Heilige kurz vorgestellt und dann wörtlich zitiert. Da Wortwahl, Stil und Inhalt des Zitates der *Deliberatio* frappant ähnlich sind, geht die Forschung davon aus, dass wir es hier mit einem originalen und daher glaubwürdigen Text zu tun haben.

Damit wird erneut bestätigt, dass Person, Leben und Glaubenszeugnis des Gerhard von Csanad sich bei den Zeitgenossen und erst recht später einer außergewöhnlichen Beachtung und Hochschätzung erfreuten, seine Schriften und Legenden aber über das ganze christliche Abendland hin abgeschrieben wurden und verbreitet waren.

Auf den Text wurde 1982 und 1984 hingewiesen. Dabei wurde unter obigem Titel das lateinische Original geboten. Inzwischen erschienen davon drei Übersetzungen in ungarischer Sprache.

### De sancto Gerardo / Über den hl. Gerhard

Der hl. Gerhard war zum ersten ein eifriger Ordensmann, dann war er Bischof von Maroschburg (*episcopus moresenus*) an den Enden Pannomens, zum dritten gekrönt mit dem Martyrium - gesteinigt, flehte er kniefällig wie der hl. Stephanus für jene zu Gott, die ihn steinigten, schließlich mit dem Schwerte durchbohrt -, lebt er in ewiger Freude.

Indem dieser den katholischen Glauben mit seinen Artikeln, an dem er festhielt (*credebat*), vorausgeschickt hatte, fügte er hinzu: *Ich verdamme (anathematizo) alle Häresien und Schismatiker und alle Sünden. Ich nehme zwei Testamente und alle überaus klaren Aussprüche sämtlicher Väter an. Dies ist mein Glaube, Herr, mein Gott, durch Deine Gnade geoffenbart, den mich Deine Apostel und die Apostolischen Männer gelehrt haben. Diesen (Glauben) vermehre in mir stetig und wie Du bist, so lehre mich zu glauben.*

Dieser hl. Gerhard stellte auch über die Menschwerdung des Herrn und über die Selige Jungfrau auf eine gewissermaßen neue Weise hervorragende Homilien und Predigten zusammen, wo er am Ende auch Folgendes spricht:

*Es sei allen bekannt, die in diesem Buche lesen, dass ich durch Nötigung gedrängt, mich aufgemacht habe, auf den Spuren der Alten aus der göttlichen Theologie einige Mysterien zu untersuchen und über diese nachzudenken, (und diese), von meinem Schreibstift begleitet, mit der Gnade Christi durchzugehen. Nachdem mich der König dieser Provinz, der äußerst christliche Stephan, sozusagen ohne jede Ausstattung mit Büchern unter den Heiden, denen niemals vor der Zeit der Märtyrer das glorreiche Wort Gottes gepredigt worden ist, an den Enden Pannomens, die (hier) die Grenzen der Petschenegen berühren, zum Bischof bestellt hat (inter gentiles episcopus constitutus), wurde ich von heiligen und einfachen Männern aufgefordert, über die Episteln und Evangelien zur Erbauung und zum Fortschritt der jungen Kirche (*rudi ecclesiae*) etwas zu schreiben, damit sie die feierlichen Tage nicht ohne Gewinn und Klarheit der Reden Gottes*

*(eloquiorum dei) verbringen müssen. So habe ich durch die kniefällige Aufforderung veranlasst, - wen wundert's? - dem Gehorsam und dem Versprechen stattgegeben, durch das Geschenk und die Gnade (dono et gratia) dessen, ohne den wir nichts tun können, angefangen, damit das doch sehr junge Volk (tenerrima plebs) statt der festen Nahrung von seinem Erzieher (nutritore) Milch trinken möge (lac sugeret). Daher bitte ich, dem Dreisten dies nachzusehen, dem Gehorsamen gnädig zu sein und Gott den Lobpreis darzubringen. Die aber, die dieses Buch lesen, möge der allmächtige Gott gnädig vor allem Bösen bewahren. Amen.*

Bischof Gerhard war auch eine bekannte Persönlichkeit des Öffentlichen Lebens, gefragt und geschätzt bis hinauf zum Königshof. Wie gefährdet er aber auch war, zeigt der Ausgang seines Lebens. Als nach dem Tode König Stephans (1038) im gesamten Land schwere Unruhen um den Thron ausbrachen, wobei sich auch die alten heidnischen Strömungen abermals zu Wort meldeten und ihren Einfluss teilweise mit Waffengewalt durchsetzen wollten, ergriff Gerhard, wenn sich die Gelegenheit bot, öffentlich Partei, auch von der Kanzel herab. Dies machte natürlich die Runde unter Freund wie Feind, und an Letzteren vor allem mangelte es nicht.

Eine günstige Gelegenheit bot sich, als es galt, den neuen König zu begrüßen, und Gerhard an der Spitze von Klerus und Adeligen

an die Furt bei Ofen kam, um über die Donau zu setzten. Hier lauerten ihm seine Gegner auf, überfielen die Abordnung, schlugen Gerhard und die anderen nieder bzw. stürzten den Reisewagen samt Insassen den Abhang hinab und schließlich ermordeten sie Gerhard noch eigens, indem sie ihm den Kopf mit einem Stein zertrümmerten bzw. ihn mit einer Lanze erstachen. Genau lässt sich der Hergang nicht mehr rekonstruieren.

Gerhards Leichnam wurde zunächst in der Marienkirche zu Pest bestattet und unter seinem unmittelbaren Nachfolger, dem Bischof Maurus nach Csanad überführt und in der Krypta der Klosterkirche beigesetzt. Diese Beisetzung ist von der späteren Erhebung / Elevatio, der Heiligsprechung, streng zu unterscheiden.

Den Hergang der Ereignisse fasst Meister Hertlin abermals in vier Szenen zusammen, die auf Folio 69 verso des Codex latinus Vaticanus 8541 im Original erhalten sind. Die Aufschriften lauten:

V. Wie sie ihn gefangennahmen und die Kleriker ermordeten.

VI. Wie sie ihn vom Berge Pest - eigentlich auf der Ofener Seite, im heutigen Buda - hinabstürzten.

VII. Wie der Wagen allein - gezogen von den Ochsen, die den Weg ohne Fuhrmann finden - mit dem Leichnam nach Chanad fuhr.

(VIII.) Die letzte Szene: Wie er bestattet wird. Das Domkapitel wollte den Leichnam



**Sarkophag der heiligen Gerhard in der katholischen Kirche von Tschanad**

Gerhards in der Kathedrale beisetzen, doch haben sich die Mönche durchgesetzt, da es angeblich der Wunsch Gerhards war, in der Klosterkirche beigesetzt zu werden.

Zur Zeit des Königs Ladislaus des Heiligen, im Jahre 1083, unter Bischof Laurentius wurden die Gebeine feierlich erhoben und Gerhard selber, zusammen mit König Stephan und dem Zögling Gerhards, dem frühverstorbenen Kronprinzen Emerich, angeblich durch eine päpstliche Synode von Gregor VII. heiliggesprochen. Die Hochachtung, die man bisher für Gerhard und sein Werk hegte, steigerte sich zur Verehrung.

Der Leichnam Gerhards wurde - der Legende zufolge sieben Jahre nach seinem Tod, also um 1053 - in Csanad in einem neuen Sarkophag beigesetzt, der anscheinend erhalten geblieben ist.

Als man die heutige Pfarrkirche 1868 erbaut hat, kam ein zerbrochener Sarkophag zum Vorschein, den die Fachleute in das 11. Jahrhundert datieren. Wie das Kreuz auf den beiden Langseiten zeigt, ist er eine byzantinische Arbeit, vielleicht ein Huldigungsgeschenk der „vertriebenen“ Mönche an den Bischof und Blutzeugen, den sie anscheinend doch als Freund ansahen. Oder kam der byzantinische Meister über Venedig nach Csanad? Eine offene Frage wirft auch die unvollendete Rückseite auf, an der man die einzelnen Arbeitsgänge des Steinmetzes von Anfang bis zum Abschluss sauber verfolgen kann.

Auf der in drei Stücke zerbrochenen Deckplatte finden sich Spuren in einem Mörtelfleck, in den die Umrisse eines Gegenstandes eingedrückt sind, die vermutlich auf den Stein zurückgehen, mit dem das Haupt Gerhards zertrümmert wurde, und der - laut Legenda Maior 16 - auf seinem Grabe Platz fand. In diesem Sarkophag ruhten die Gebeine Gerhards zunächst eine Zeitlang, vom Volke hochverehrt und durch Wunder leuchtend, wie die Legende sagt, und dies sowohl vor, wie nach seiner Heiligsprechung.

Doch Csanad lag auch in einer Ecke des Landes, die ständig den Stürmen der Zeiten ausgesetzt war. Die kriegerischen Auseinandersetzungen mit Kumanen, Petschenegen und Tataren waren eine ständige Bedrohung und so hören wir immer wieder von Aktionen zur Rettung der kostbaren Reliquien des

Heiligen. Aber auch die eifrige Verehrung tat ein Übriges, die Reliquien des hl. Gerhard den Pilgern zu zeigen und das Andenken des ersten Bischofs in lebendiger Erinnerung zu halten. Dabei wurden die größeren Teile von den kleineren getrennt und gesondert zur Verehrung dargeboten, aber auch verschenkt, um 1333 aber - und wohl auch später noch - kam ein beträchtlicher Teil nach Venedig. Jahre davor - 1304 - wurden zwei größere Gebeine Gerhards von König Wenzel II. von Böhmen nach Prag mitgenommen. Königin-Mutter Elisabeth, eine große Verehrerin des hl. Gerhard, ließ 1361 einen neuen Reliquienschrein aus Edelmetall anfertigen, der auf den Altar der Kathedrale kam. Ein weiterer neuerer Reliquienschrein vom Anfang des 16. Jahrhunderts befand sich zu Ofen und wurde hier zu Kriegszwecken eingeschmolzen, wobei der päpstliche Legat nach Rom meldete, dass keiner mehr wisse, wohin die Reliquien Gerhards gekommen seien. Offensichtlich war dieser neue Schrein noch leer. - Der Steinsarkophag in Csanad aber lag schon lange im Schutt der Klosterkrypta verborgen und war ebenfalls schon längst vergessen.



*„Gebet und Arbeit“ – Flurkreuz bei Schag  
Aus der Sammlung von Walther Konschitzky*

## Die Andachten und Gebete der rumänischen Königin Carmen Sylva als Autorin religiöser Schriften

von Dr. Franz Metz

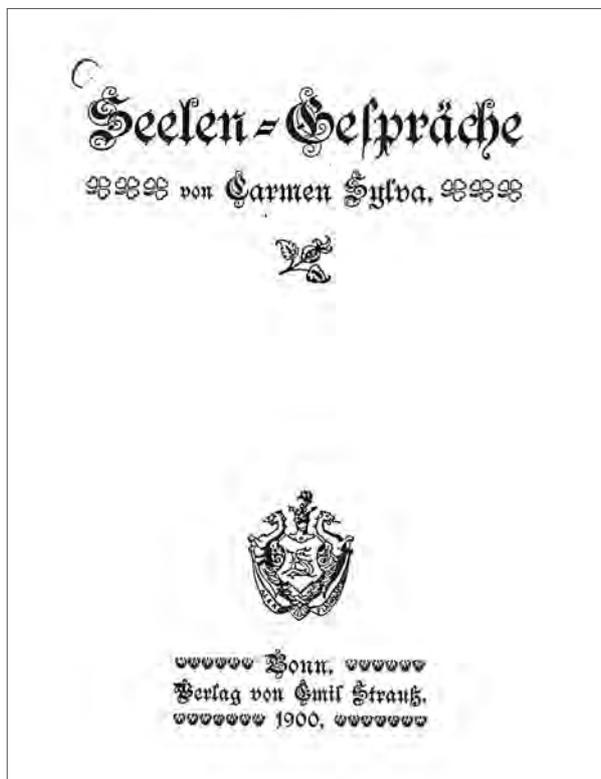
Im Verlag von Emil Strauß, Bonn, erschien 1900 das Büchlein *Seelen-Gespräche* von Carmen Sylva. Dieses ist gleichzeitig auch in rumänischer Sprache unter dem Titel *Cuvinte din suflet* erschienen. Carmen Sylva war das Pseudonym der Königin Elisabeth von Rumänien, eine gebürtige deutsche Prinzessin von Neuwied, Frau des rumänischen Königs Karl I. von Hohenzollern-Sigmaringen.

Das Büchlein enthält 21 Andachten mit jeweils einem Gebet. Jeder Andacht liegt ein Zitat aus der Heiligen Schrift zu Grunde. Die Autorin widmete dieses Büchlein ihrer Mutter:

„Diese kleinen Andachten schrieb ich für den Hausgottesdienst meiner Mutter, wenn sie nicht kräftig genug, eine wirkliche Predigt zu lesen.“

Hier das Gebet am Ende der ersten Andacht, der folgender Text aus dem Brief des hl. Paulus an die Römer zu Grunde liegt:

„Wir aber, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben.“



Titelseite ihres Buches „Seelen-Gespräche“  
(Bonn, 1900)

Bekanntlich spielte Königin Elisabeth von Rumänien eine wichtige Rolle im Aufbau eines sozialen Hilfswerks für Bedürftige ihres Reiches. Nicht nur das Zentrum „*Vatra luminoasa*“ für Sehbehinderte hat sie ins Leben gerufen, sondern sich mit fast übermenschlicher Kraft für die Schwachen eingesetzt.

**Vater im Himmel! Du hast Kraft in Fülle für Deine schwachen Kinder! Du kannst uns bei der Hand nehmen, wenn wir vor unserem Tagewerk zagen. Du kannst unsere Leiden tragen helfen; Du gibst Muth, wenn die Sorgen uns erdrücken. Unsere Schwäche ist nicht kleinlich in Deinen Augen, da Du uns also gemacht. Du kennst das Maß der Kraft, das Du einem Jeden zugetheilt; Du sendest auch die Last.**

**Willig sollst du uns finden und geduldig, wie es deinen Kindern geziemt. Unter einander wollen wir uns lieblich tragen. Verzeih'! Ach verzeih' uns, wenn wir bisher zu oft gehadert; wenn wir nicht einander unter die Arme gegriffen, auf dass keiner strauchle in unserer Nähe. Lege Worte der Liebe auf unsere Lippen. Segne unsere Augen, dass wir sehen, wo wir helfen sollten, dass wir an Leiden nicht kalt vorübergehen, um sie sanft und freundlich einzuhüllen.**

**Und strafe uns nicht, Gott, wenn wir in eitler Selbstüberhebung zu viel von uns halten. Verzei' uns auch diese Schwäche, mache unser Herz kindlich demütig, auf dass es nicht durch Jammer und Bitternis zur Demuth geführt werden müsse. Wir wollen Dir danken durch Wort und Werk. Wir wollen uns unserer Schwachheit rühmen, auf dass Du in uns mächtig seist! Amen.**

Königin Elisabeth von Rumänien (geb. 1843 Neuwied, gest. 1916 Bukarest) war eine geborene deutsche Prinzessin, heiratete Prinz Karl von Hohenzollern-Sigmaringen,

der später zum König der rumänischen Fürstentümer gewählt wurde. Sie spielte eine wichtige Rolle im kulturellen Aufbau ihres Königreichs und veröffentlichte ihre poetischen Schriften unter dem Pseudonym Carmen Sylva. Königin Elisabeth wird sich des jungen George Enescu als ihr „Seelenkind“ annehmen und ihn fördern. Selbst in der rumänischen Orgellandschaft hinterließ sie ihre Spuren und ihren Einfluss, verpflichtete die beiden großen Orgelbauwerkstätten Rieger und Walcker zum Bau von Orgeln in Bukarest und in ihrem Schloss Pelesch in den Karpaten, förderte junge Organisten, Komponisten und Künstler.

Mit 12 Jahren erhielt Prinzessin Elisabeth Orgelunterricht vom Organisten, Pianisten und Komponisten Sigmund Neukomm (1778 Salzburg – 1858 Paris), als dieser sich als Gast im Kastell Monrepos in Neuwied aufhielt. In ihrem autobiographischen Werk *Mein Penatenwinkel* schreibt Elisabeth über diese Zeit:

*„Die älteste Tochter [von Bunsen] hatte ich das Glück in Westminster-Abtei die Orgel spielen zu hören. Sie war die Schülerin des alten Neukomm, des großen Organisten, der von da an oft viele Wochen in unserem Hause zubrachte, der mich Harmonium spielen lehrte, als ich kaum 12 Jahre alt war, der die Gewohnheit hatte, eine Aeolsharfe in seinen Türspalt zu klemmen und, im größten Zuge sitzend, die Melodien aufzuschreiben, die der Wind spielte. Oft trug man abends das Harmonium vors Haus, in den Mondschein von Monrepos, der von allen Generationen besungen worden ist, dann begann er darauf das Tönen der Aeolsharfe nachzuahmen und darüber zu phantasieren.“*

Später wird sie auch von anderen bedeutenden Musikern unterrichtet werden, wie von Otto Friedrich von Königslöw (1824-1898), von Charles Delioux in Paris, von Johann Baptist Wenzel Kalliwoda (1801 Prag – 1866 Karlsruhe) in Baden-Baden und Anton Rubinstein (1829-1894) in St. Petersburg.

Mit knapp 20 Jahren erhielt Prinzessin Elisabeth Klavierunterricht von Clara Schumann, die sie sowohl in Karlsruhe 1863 als auch in St. Petersburg 1864 wiederbegegnet ist. Sie kamen sich sowohl menschlich wie auch künstlerisch nahe, was auch in ihrer Korrespondenz zum Ausdruck kommt. Clara

Schumann schrieb mal über ihre Schülerin:

*„Eine recht liebe Prinzess Elisabeth von Neuwied wohnt mit uns im Palais. Ich gebe ihr Stunden und sehe sie häufig, da sie oft hinaufkommt...“*

Elisabeth schrieb einige Zeit später in einem Brief an Clara Schumann über deren angekündigten Besuch in Neuwied und von Zweifeln an ihrem Künstlertum:

*„Von meiner frühesten Kindheit hatte ich eine krankhafte Leidenschaft dafür und bilde mir ein, ich müsste durchaus wie eine Künstlerin spielen lernen. O, wie viele Tränen hat es mich gekostet. Endlich, diesen Winter, habe ich nach hartem Kampf eingesehen, dass es nicht geht, und dass ich es nie zu etwas bringen werde...“*

Anlässlich eines Orgelneubaus für die evangelisch-lutherische Kirche in Bukarest,



**Carmen Sylva an der Orgel ihres Schlosses in Sinaia**

besuchte Orgelbauer Oskar Walcker 1911 die rumänische Hauptstadt. In seinem Buch Erinnerungen eines Orgelbauers erfahren wir, dass Königin Elisabeth ihn auch mit dem Bau einer kleineren Orgel für das königliche Schloss in Bukarest beauftragt hat:

„Die Königin ließ mir sagen, ich möchte am nächsten Morgen ins Schloss kommen, um eine kleine Orgel zu untersuchen und ihr dann selbst über den Zustand des Instruments zu berichten. Ich begab mich am ändern Morgen ins Königsschloss, wurde von einem Lakaien, der von Goldtressen strotzte, empfangen und zur Orgel geleitet. Nachdem ich das Werk untersucht hatte, führte mich eine Hofdame zur Königin Carmen Sylva. Ich hatte einstens das Buch Die Lebenskunst von ihr gelesen; aufhören ließen mich die Sätze: „das Leben ist eine Kunst, in der man nur zu oft Dilettant bleibt“, „um Meisterschaft zu erringen, muss man sein Herzblut vergießen“.

Stahlharte Worte, die im Munde einer Frau einen besonderen Klang hatten. Vor mir tauchte das Bild einer Frau auf mit scharfgeschnittenen Zügen und kaltblickenden Augen. Neben klarer geistiger Bildung musste wohl ein unbeugsamer Wille, der auch die äußersten Konsequenzen zu ziehen bereit ist, der klugen Frau innewohnen. Um so mehr war ich gespannt, diese Frau persönlich kennenzulernen. Eine hoheitsvolle, ganz in Weiß gekleidete Dame saß vor mir, das Haupt mit einem weißen Schleier umwunden, nur das Gesicht freilassend. Ich berichtete ihr über den Zustand der Orgel, sie gab mir den Auftrag, das Werk wieder instandzusetzen. Des weiteren fragte sie mich, wie es in Württemberg stehe; sie erzählte mir nun in einer herzgewinnenden Art, wie der König an seiner schwäbischen Heimat hänge und sich immer freue, wenn er vom Schwabenlande höre.

Ich entgegnete, dass auch wir Schwaben stolz auf unse-

ren königlichen Landsmann seien, der mit so zäher Ausdauer dieses junge Kulturland auf eine hohe Stufe gebracht habe, und wie erstaunt der Fremde sei, wenn er von all den Anstalten für Volksbildung und den Werken der Nächstenliebe höre, an denen Rumänien vielleicht reicher sei als manches ältere Kulturland.

Die Königin wurde wärmer und berichtete von den vielen Schwierigkeiten, die zu überwinden gewesen seien, seit sie ins Land gekommen, um das alles zu erreichen. Lebhaft erzählte sie, wie der König mit ihr vor der Thronbesteigung in Wien in großer Spannung die Königswahl abgewartet hätte, um dann in einem Triumphzug ins Land einzuziehen. Über eine Stunde dauerte der Empfang. Nachdenklich verließ ich das Schloss. „Um Meisterschaft zu erringen, muss man sein Herzblut vergießen“: diese Worte klangen lange in mir nach.“



**Carmen Sylva, gemalt von Jean du Noüy 1897**

## **Gregorius-Orden für Banater Wissenschaftlerin Kardinal Karl Lehmann überreichte Dr. Anna Egler, Mainz (geb. in Sackelhausen), die hohe päpstliche Auszeichnung**

**M**ainz. Papst Benedikt XVI. hat die Akademische Direktorin Dr. Anna Egler für ihre Verdienste um die Kirche mit dem Gregorius-Orden ausgezeichnet. Der Mainzer Bischof, Kardinal Karl Lehmann, überreichte die Auszeichnung am Freitag, 27. November 2009, im Mainzer Bischofshaus. Lehmann hob hervor, dass die Universitätsdozentin a. D. für Kirchenrecht bei vielen Veröffentlichungen von Professor em. Georg May zur Geschichte des Bistums Mainz mitgewirkt habe. Der Gregoriusorden ist eine der höchsten Auszeichnungen, die vom Papst an Laien verliehen wird. Benannt ist die Auszeichnung nach Papst Gregor I. (590 bis 604).

Professor May, der ehemalige Lehrstuhlinhaber für Kirchenrecht, Kirchliche Rechtsgeschichte und Staatskirchenrecht an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz, erinnerte daran, dass Egler in Jahr 1964 bei ihm als studentische Hilfskraft angefangen habe. „Sie war eine treue Begleiterin meiner Forschungen vor allem in Archiven, da sie die Gabe besitzt, alte Handschriften lesen zu können.“ Egler sei ihm „eine unentbehrliche Hilfe“ gewesen. May würdigte sie als „Persönlichkeit, zu der ich wegen ihrer Integrität und Frömmigkeit aufschauen kann“. An der Verleihung nahmen auch die Mainzer Weihbischöfe Dr. Werner Guballa und Dr. Ulrich Neymeyr sowie Generalvikar Dietmar Giebelmann teil. Außerdem waren Professor Jo-

hannes Reiter, Mainz, Domkapitular Jürgen Nabbefeld und Professor Wilhelm Rees, Innsbruck, zu der Feier gekommen. Mit Rees gibt Egler die Reihe „Kanonistische Studien und Texte“ heraus. Außerdem ist Egler unter anderem mit eigenen Beiträgen im „Handbuch der Mainzer Kirchengeschichte“ sowie in der Reihe „Germania Benedictina“ des Instituts für Mainzer Kirchengeschichte beteiligt. Frau Dr. Anna Egler stammt aus Sackelhausen (Banat), ihr Vater Johann Egler war u.a. als Orgelbauer tätig. Studium der katho-



**Kardinal Karl Lehmann überreichte Dr. Anna Egler die hohe päpstliche Auszeichnung**

lischen Theologie, Germanistik und Geschichte in Mainz und München; Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien in Germanistik und Theologie, Promotion in Geschichte. Berufliche Tätigkeit: Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Kath. Theol. Fakultät / Fachbereich Katholische Theologie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

## **Der Schatzfund von Radna**

### **Emil Zimmermann beschäftigt sich mit der Kirchengeschichte seiner Banater Heimat**

**D**ie 20 Jahre die er in der Universitätsbibliothek in Regensburg verbracht hatte, haben es ihm angetan. „Ich habe meinen Arbeitsplatz mit meinem Hobby verbunden“ – sagt er und erklärt dies durch die Worte des hl. Thomas von Aquino: „An erster Stelle steht Gott. An zweiter Stelle sind die Grundlagen unseres Seins und unserer Leitung, die Eltern und die Heimat, von denen und in dem wir geboren und aufgezogen

worden sind. Und daher ist der Mensch nach Gott besonders Schuldner seiner Eltern und der Heimat...“. Durch diese Worte haben die Landsmannschaften einen Berechtigungssinn. Und die Heimatforschung liegt ihm besonders am Herzen. Geboren 1942 in Sanktanna, hat er sich schon immer seiner Kirche verbunden gefühlt.

Euphorisch berichtet Zimmermann von dem Schatzfund von Radna vom Ende des

15. Jahrhunderts. Im Buch „Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn“ fand er die Einzelheiten zu diesem spannenden Thema, das nur wenige Landsleute kennen. Dieser Schatz wurde nämlich im Wald von Radna gefunden und an das ungarische Nationalmuseum von den Findern verkauft. Der Fund besteht aus neun Teilen: zwei Becher, ein Ziborium, eine Tasse, ein Deckel (ohne Pokal), ein Glied eines Gewandhakens und eine untere Platte des Hakens, zwei Löffel.

Auch mit dem berühmten lateinischen Poeten Marcus Koricsanszky aus dem Piaristenkloster von Sanktanna hat sich Emil



**Der Schatz von Radna,  
gefunden Ende des 15. Jahrhunderts**

Zimmermann befasst. Dieser kam 1707 in Eghell (Komitat Nyitra, Ungarn) zur Welt, trat 1731 in den Piaristenorden ein und wurde 1733 zum Priester geweiht. Da er Lungenkrank wurde, kam er nach Sanktanna, wo er 1752 verstarb. Vor seinem Tode verfasste er noch sein eigenes Epitaph. Für Zimmermann ist es „eine Stimme aus dem ehemaligen Piaristenkloster zu Sanktanna“:

*„Müde über die Wogen schwimmend tragen einem nicht die Arme, ist man nicht mehr. Durch den letzten Schiffbruch sind die Bretter meines Schiffes gebrochen.*

*Aber du stirbst? Sagt der ängstliche Zweifel. Mich erschreckt nicht der Tod.*

*Wohl verwahrt im irdischen Dasein wissen wir um den Tod.*

*Ich würde verzagen, würde ich nicht hoffen, dass mir das Leben durch den Tod nie entrissen werden kann.“*

Für Emil Zimmermann sind auch die nächsten Worte aus der Feder des hl. Thomas von Aquino lebensweisend und eine Art Devise für sein Wirken zu Gunsten seiner Landsleute: „... In der Ehrerbietung aber gegenüber der Heimat, wird die Ehrerbietung gegenüber der Mitbürger erkennbar.“

In diesem Sinne wünschen wir ihm noch viel Arbeitsfreude und die Entdeckung so mancher verschollener Geheimnisse unserer Banater Geschichte. (GF)

## Banater Pfarrer als Schlossgeistlicher

### Zu Besuch bei Pfarrer Johann Palfi im Schloss Maxlrain



**Pfarrer Johann Palfi zelebriert die hl. Messe**

» Zum Beten ins Schloss« – so heißt die Überschrift eines Artikels der Münchner Kirchenzeitung vom 31. Januar 2010. Und im Untertitel schreibt Heidemarie Winter-Lehming: Die Maxlrainer Schlosskapelle zieht viele Gottesdienstbesucher an. Der Kirchenchor & Banater Chor St. Pius, München, konnte sich vor einigen Jahren von dieser Aussage überzeugen: die Schlosskapelle war für diesen Sonntagsgottesdienst, als der Chor den musikalischen Teil der Messe bestritten hat, viel zu klein für die zahlreichen Besucher. Natürlich kann man hier – wie in fast allen geistlichen Zentren Bayerns – das Geistliche mit dem leiblichen Wohl verbinden, da sich in der unmittelbaren Nä-

he des Schlosses eine der ältesten Brauereien des Freistaates befindet. „Die ganze Familie macht mit bei der Messe in der Kapelle.“ Dies zu erwähnen, ist Pfarrer Johann Palfi besonders wichtig. Das Außergewöhnliche daran ist, dass nicht nur eine Familie mit sechs Kindern einen Gottesdienst mitgestaltet, sondern dass besagte Kapelle zum Schloss Maxlrain in der Nähe von Bad Aibling gehört. In der Erzdiözese München und Freising ist es das einzige besetzte Benefizium in einem Schloss. Und die Familie, die es bewohnt, ist von adligem Geblüt: Prinz Erich und Prinzessin Christina von Lobkowitz.

Vor allem der sonntägliche Gottesdienst um zehn Uhr wird gerne besucht. Wohl auch weil es in der Schlosskapelle angenehm warm ist, kommen viele Familien. Der winzige Ort im Pfarrverband Tuntenhausen hat einen ungewöhnlich großen Anteil an Protestanten. Auch das macht die Seelsorgestelle, die vom Prinzen unterhalten und besetzt wird, zu einer ungewöhnlichen Einrichtung.

Schloss Maxlrain ist gesichert seit 820 nachweisbar, damals noch als Veste. Ritter Podalunk hatte sie dem Bischof von Freising unterstellt. Ebenso sicher ist, dass 1580 das inzwischen aus Stein errichtete Schloss einem Großbrand zum Opfer fiel – bis auf die Kapelle. Was heute noch an den Proportionen und einigen Ausstattungen zu erkennen ist. So fand man bei einer Renovierung alte Fresken von etwa 1480. Was heute in der Maxlrainer Kapelle zu sehen ist, stammt fast ausschließlich aus der Ära der letzten Maxlrainer Reichsgrafen. Die Linie endete 1739. Etwa um 1723 schuf der Wessobrunner



**Pfarrer Johann Palfi mit  
Prinzessin Anna von Lobkowitz**

Johann Baptist Zimmermann in Maxlrain die Stuckarbeiten. Zwei Gemälde sind wegen ihrer seltenen Darstellungen besonders erwähnenswert: der Besuch Elisabeths mit ihrem Sohn Johannes bei Maria und dem Jesuskind sowie die jungfräuliche Vermählung von Maria und Joseph. Nach mehreren Besitzerwechseln erwarb 1936 Leo Graf von Hohenthal und Bergen Maxlrain. Obwohl die Grafenfamilie bis heute evangelisch ist, gab es immer eine katholische Pfarrstelle im Schloss. Durch die Heirat von Enkelin Christina von Hohenthal und Bergen 1982 mit Erich Prinz von Lobkowitz und ihrem Übertritt zum katholischen Glauben sind die Schlossbewohner wieder Mitglieder der katholischen Kirche geworden.

Pfarrer Johann Palfi ist seit sechs Jahren in Maxlrain. Ursprünglich kommt er aus dem Banat (geboren in Tschakowa) und war vor Maxlrain sieben Jahre in Stuttgart tätig. Das Schönste ist für ihn der gute Kontakt zu der Familie. Von klein auf waren die Prinzen und Prinzessinnen mit dabei, übernahmen Lesungen und ministrierten.



**Der Kirchenchor & Banater Chor St. Pius, München, vor dem Schloss Maxlrain (2005)**

## SATZUNG

### **§1 Name und Sitz**

Der Verein führt den Namen GERHARDSFORUM BANATER SCHWABEN. Er hat seinen Sitz in München und soll in das Vereinsregister eingetragen werden; ab der Eintragung führt er den Zusatz e.V. Nach kirchlichem Recht ist der Verein gemäß can 321 ff CIC ein privater kanonischer Verein ohne kirchliche Rechtspersönlichkeit.

### **§2 Ziele und Aufgaben**

1. Der Verein verfolgt folgende Ziele:
  - a. Pflege der christlichen Kultur und kirchlichen Traditionen der Banater Schwaben in der neuen Heimat Deutschland;
  - b. Weitergabe des Glaubens an die jüngere Generation;
  - c. Pflege der Beziehungen zu den Heimatdiözesen des historischen Banats, besonders zur Diözese Temeswar und zu den Heimatpfarreien;
  - d. Hilfe in der Instandhaltung der Kirchen, Friedhöfe und kirchlichen Denkmäler im Banat;
  - e. Unterstützung caritativer Einrichtungen der Banater Schwaben im Banat wie auch in Deutschland;
  - f. Erforschung der Geschichte der Heimatkirchen und Pfarreien im Banat;
  - g. Pflege des Dialogs und der Beziehungen zu den anderen Glaubensgemeinschaften und christlichen Kirchen des Banats, besonders zu der griechisch-katholischen, orthodoxen und evangelischen Kirche;
  - h. Präsentation der christlichen Kultur der Banater Schwaben in Deutschland.
2. Diese Aufgaben werden erfüllt durch:
  - a. Organisierung und Gestaltung von Wallfahrten, Gottesdiensten, Andachten, Gedenkveranstaltungen, Tagungen, Seminare, Vorträge, Konzerte, u.v.m.;
  - b. Veröffentlichung in gedruckter und digitaler Form von Büchern, wissenschaftlichen Arbeiten wie auch eines Mitteilungsblattes;
  - c. grenzüberschreitende Kooperationen;
  - d. Beantragung und Durchführung von Projekten;
  - e. Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft der Banater Schwaben, dem Heimatverband Banater Berglanddeutschen, den Verbänden der Donauschwaben, mit ähnlichen Vereinen und Institutionen;
  - f. eine Geschäftsstelle in der Erzdiözese München und Freising.

### **§3 Mittel des Vereins**

Das GERHARDSFORUM BANATER

SCHWABEN verschafft und verwaltet die zur Verwirklichung der genannten Ziele notwendigen Mittel

- a. durch Mitgliedsbeiträge, deren Höhe von der Mitgliederversammlung für jeweils drei Jahre festgelegt wird,
- b. durch Spenden und Sammlungen,
- c. durch Förderungen aus privaten und öffentlichen Mitteln im Rahmen von Projekten,
- d. durch Vertrieb von Publikationen,
- e. durch Gestaltung und Mitgestaltung von Veranstaltungen gemäß §2/a,
- f. durch sonstige Maßnahmen, die im Sinne des Vereinszwecks durchgeführt werden.

### **§4 Gemeinnützigkeit, Geschäftsjahr**

1. Das GERHARDSFORUM BANATER SCHWABEN verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige, mildtätige und kirchliche Zwecke im Sinne des Abschnitts „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung.
2. Der Verein ist selbstlos tätig; er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke.
3. Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendung aus Mitteln des Vereins.
4. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck der Körperschaft fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütung begünstigt werden.
5. Die Mitarbeit im Verein ist grundsätzlich ehrenamtlich, zu ersetzen sind lediglich nachgewiesene Auslagen, die im Sinne des Vereinszweckes getätigt wurden.
6. Außergewöhnliche Dienstleistungen können angemessen entlohnt werden. Werden hauptamtliche Mitarbeiter eingestellt, sind diese entsprechend ihrer Aufgabenstellung und ihrer Leistung zu vergüten. Über das Anstellungsverhältnis und über die Vergütung entscheidet der Vorstand.
7. Das Geschäftsjahr entspricht dem Kalenderjahr.

### **§5 Mitgliedschaft**

1. Mitglieder des Vereins können getaufte Personen und juristische Personen sein.
2. Über die Aufnahme eines Mitglieds entscheidet der Vorstand.
3. Die Mitgliedschaft beginnt drei Tage nach Absendung der schriftlichen Aufnahmebestätigung durch den Vorstand.
4. Die Mitgliedschaft erlischt durch Austritt, Tod, Ausschluss oder Auflösung des Vereins. Der Austritt ist schriftlich zu erklären. Über

den Ausschluss eines Mitgliedes, der nur aus wichtigen Gründen erfolgen kann, entscheidet der Vorstand nach Anhörung des Betroffenen.

### **§6 Organe des Vereins**

Die Organe des Vereins sind:

- a. die Mitgliederversammlung,
- b. der Vorstand, im Sinne von §26 BGB,
- c. zwei Kassenprüfer.
- d. Der Vorstand kann einen Geschäftsführer ernennen.

### **§7 Die Mitgliederversammlung**

1. Die Mitglieder sind mindestens einmal im Jahr durch den Vorsitzenden in schriftlicher Form unter der Angabe der Tagesordnung mit mindestens 21-tägiger Frist einzuladen.
2. Die Mitglieder können zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen werden:
  - a. auf Beschluss des Vorstands;
  - b. wenn das Interesse des Vereins es erfordert;
  - c. auf schriftlichen Antrag von mindestens 1/3 der Mitglieder, jeweils unter Angabe der Gründe. Die Einberufung einer außerordentlichen Mitgliederversammlung hat spätestens innerhalb einer Frist von 21 Tagen nach Eingang des Antrags zu erfolgen.
3. Aufgaben der Mitgliederversammlung:
  - a. Wahl des Vorstands,
  - b. Entgegennahme des Tätigkeits- und des Kassenberichts,
  - c. Diskussion und Verabschiedung des Haushalts,
  - d. Entlastung des Vorstands,
  - e. Wahl von zwei Kassenprüfern,
  - f. Bestimmung der Höhe des Mitgliedsbeitrages,
  - g. Beschlussfassung über Satzungsänderungen und über die Auflösung des Vereins.
4. Die Mitgliederversammlung ist ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlussfähig. Zur Teilnahme an der Mitgliederversammlung sind nur die Mitglieder selbst, bei juristischen Personen die amtlichen Vertreter befugt. Stellvertretung oder Übertragung von Stimmrechten sind nicht zulässig. Beschlüsse über Satzungsänderungen bedürfen der Zustimmung mit einfacher Mehrheit der anwesenden Mitglieder; Stimmenthaltungen und ungültige Stimmen sind bei der Zählung nicht zu berücksichtigen.
5. Über die Beschlüsse der Mitgliederversammlung ist eine Niederschrift (Protokoll) aufzunehmen, die vom Protokollführer

(Schriftführer) und dem Vorsitzenden bzw. dem Leiter der Versammlung zu unterzeichnen ist.

### **§8 Der Vorstand**

- a. wird von der Mitgliederversammlung für die Dauer von drei Jahren gewählt. Wiederwahl ist zulässig. Er setzt sich zusammen aus:
  - dem/der Vorsitzenden,
  - zwei stellvertretenden Vorsitzenden,
  - dem Kassenwart,
  - dem Schriftführer,
  - drei Beisitzern,
  - dem Visitor der Donauschwaben als geborenes Mitglied,
  - dem geistlichen Beirat als geborenes Mitglied; dieser wird vom Visitor in Absprache mit dem Vorstand bestimmt.
- b. Der Vorstand tritt mindestens einmal jährlich zu einer Sitzung zusammen. Die Einladung dazu hat 14 Tage vor Sitzungsdatum unter Angabe von Ort, Zeit und Tagungsordnung durch den Vorsitzenden schriftlich zu erfolgen.
- c. Der Vorsitzende führt zusammen mit den beiden stellvertretenden Vorsitzenden die Geschäfte des Vereins gemäß des genehmigten Haushaltsplans, jeder vertritt den Verein einzeln nach außen. Im Innenverhältnis gilt, dass die beiden stellvertretenden Vorsitzenden nur dann handeln dürfen, wenn der erste Vorsitzende verhindert ist.

### **§9 Auflösung des Vereins**

Die Mitgliederversammlung kann mit einer Mehrheit von zwei Drittel der erschienenen Mitglieder die Auflösung des Vereins beschließen. Bei Auflösung des Vereins oder bei Wegfall steuerbegünstigter Zwecke fällt das Vermögen des Vereins an die Landsmannschaft der Banater Schwaben e.V., München, die es unmittelbar und ausschließlich für gemeinnützige und mildtätige Zwecke zu verwenden hat.

### **§10**

Entspricht eine Bestimmung dieser Satzung nicht dem Deutschen Vereinsrecht, so ist sie mit Vorstandsbeschluss durch eine rechtsgültige Bestimmung zu ersetzen, die dem Sinn der betroffenen Bestimmung entspricht.

Satzung vom 26.06.2009, geändert durch Beschluss vom 08.12.2009.

**Vorwort**

Dr. Franz Metz, Vorsitzender des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V. _____	2
Msgr. Pfarrer Andreas Straub, Visitor für die Seelsorge der Donauschwaben und Südosteuropa _____	3

**65 Jahre Deportation**

Große Gedenkveranstaltung in Nürnberg _____	4
Meine Geschichte, die das Leben schrieb _____	7
Drei Kinder und zwei Mütter im Gebet _____	8
Wer nie den Hunger Du genannt _____	8
Geschichte hautnah _____	9
Aus meinem Leben _____	10
Fünf Jahre Zwangsarbeit in der Sowjetunion _____	11
Gedenkveranstaltung in Augsburg _____	13
Ehemalige Russlanddeportierte trafen sich _____	15
Heimweh Gedanken 1948 _____	16
Mein Kamerad...Russland 1949 _____	16
Banater Kirchenmusik in der Zeit der Deportation _____	17

**Berichte**

Zehn Jahre Seniorenzentrum „Josef Nischbach“ Ingolstadt _____	23
Orgelkonzerte in Reschitza _____	26
Pfarrer Wechselberger empfing Vizekonsul Fernbach _____	28
Zum Gedenken an Josef Tietz _____	28
Zahlreiche Wallfahrten nach Maria-Radna _____	29
„So weit entfernt von ihrer Heimat...“ _____	30
Flucht und Vertreibung – Gedanken in der Heiligen Schrift _____	33

**Historia**

Neues zu Gerhard von Csanad _____	35
Die Andachten und Gebete der rumänischen Königin Carmen Sylva _____	38

**Personalia**

Gregorius-Orden für Banater Wissenschaftlerin _____	41
Der Schatzfund von Radna _____	41
Banater Pfarrer als Schlossgeistlicher _____	42

**GERHARDSFORUM BANATER SCHWABEN e.V.**

Piusstr. 11 D-81671 München Tel/Fax: 089-45011762 Gerhardsforum@aol.com

**BEITRITTSERKLÄRUNG**

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im Verein GERHARDSFORUM BANATER SCHWABEN. Die Satzung habe ich zu Kenntnis genommen und bin mit ihr einverstanden.

Name.....Geburtsdatum/Ort.....

Anschrift.....

Telefon / E-Mail-Adresse.....

Den Jahresbeitrag (20,- € für Einzelmitgliedschaft, +5,- € für jedes weitere Familienmitglied) werde ich selbst überweisen. (Zutreffendes bitte ankreuzen)

Der Jahresbeitrag soll von meinem Konto abgebucht werden. Meine Bankverbindung:

Name der Bank.....BLZ.....Konto.....

.....  
(Datum)

.....  
(Unterschrift)

Samstag, 22.5.2010 bis Pfingstsonntag, 23.5.2010, Ulm:

**Heimattag der Banater Schwaben**

60 Jahre Landsmannschaft der Banater Schwaben - weltoffen und traditionsbewusst

Freitag, 4.6.2010, 14 Uhr, Berlin, St. Hedwigs Kathedrale:

**Tagung mit Vorträgen und Gottesdienst**

in Zusammenarbeit mit dem Verband der Banater Schwaben

Samstag, 12.6.2010, Orawitza:

**Jubiläums-Orgelkonzert, 100 Jahre Orgel in Orawitza**

Samstag, 19.6.2010, Ave Maria, Deggingen:

**Wallfahrt der Banater Schwaben**

Sonntag, 20.6.2010, München, St. Pius:

**Konzert mit Orgel und Trompete**

Orgel: Franz Metz, Trompete: Franz Tröster

Donnerstag, 8.7.2010, Ulm:

**10 Jahre Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm**

Gottesdienst mit Erzbischof Dr. Robert Zollitsch

Sonntag, 29.8.2010, München, Maria Ramersdorf:

**Festlicher Gottesdienst der Banater Schwaben und Donauschwaben  
anlässlich des Frauendreissigers**

Donnerstag, 2.9. – Dienstag, 7.09.2010:

**Wallfahrt und Studienfahrt in das Banat**

Samstag, 9.10.2010, Uhingen:

**Begegnungsnachmittag Banater Kirchenchöre aus dem Raum**

**Stuttgart-Reutlingen und festlicher Gottesdienst mit Pfarrer Robert Dürbach**

Sonntag, 17.10.2010, 9.30 Uhr, München, St. Pius:

**Festlicher Gottesdienst: 10 Jahre Kirchenchor & Banater Chor München**

## Wallfahrt und Studienfahrt in das Banat

**D**as Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., veranstaltet anfangs September eine Wallfahrt und Studienfahrt in das Banat. Im Mittelpunkt steht die Besichtigung bedeutender Kirchen und kirchlicher Einrichtungen wie auch Begegnungen mit Landsleuten. Folgender Reiseverlauf ist geplant: Donnerstag 2. September 2010 Abfahrt von München (Teilnehmer werden abgeholt aus Karlsruhe, Stuttgart, Ulm, Augsburg, München, Ingolstadt); Rückreise am Dienstag, 7. Sept. 2010.

Mittelpunkt der Reise ist eine gemeinsame Wallfahrt nach Maria Radna mit zahlreichen Landsleuten am Montag, 6. Sept. vormittags, incl. Besichtigung des alten Franziskanerklosters. In Temeswar werden Führungen im Dom und Besichtigung des Diözesanmuseums angeboten, außerdem Besichtigung der Millenniumskirche wie auch des Piaristenlyzeums u.v.a. Sonntag, 5. Sept. findet am Abend ein Orgelkonzert mit Dr. Franz Metz statt.

Es werden auch wichtige Gedenkstätten in Lenauheim, Guttenbrunn und Hatzfeld besucht. Preis der Reise: ca. 295,- € (Buskosten und Hotelzimmer in Temeswar, z.B. Hotel Timisoara). Kleine Änderungen vorbehalten. Die Übernachtungen werden vom Veranstalter besorgt.

Weitere Information und verbindliche Anmeldung unter Gerhardsforum@aol.com, bei Peter Krier (Tel. 09721 31167 oder E-Mail peter.krier@feenet.de) oder bei Anni Fay (Tel. 0911-6325727, E-Mail: an.fay@t-online.de).

Mitglieder des Gerhardsforums erhalten eine Ermäßigung.

## *Heute in der Nacht*

*1. Heute in der Nacht, bin ich aufgewacht und hab geweinet,  
O du stiller Stern, dort in weiter Fern, sei du mein Freund.  
Ich hab dich so wonnig und schön in meiner Heimat gesehn;  
Weißt du was das heißt: Heimweh.*

*Refrain:*

*[: Alles ringsumher, ist so still und leer,  
Traurig rauscht das Meer: Heimweh.:]*

*2. Grüß das Dörflein klein, Grüß mir jeden Baum und jeden  
Stein.*

*Kennst du noch die Bank, wo die Amsel sang am Waldesrand?  
Wenn du mein Mütterlein siehst, sag nicht wie weh es mir ist;  
Weißt du, was das heißt: Heimweh. (Refr.)*



*Die Russlandheimkehrerin, Gemälde von Franz Ferch (Öl/Leinwand). Der Maler hat dem Bild den Titel „Kennst mich nimehr?“ gegeben. Aus der Sammlung von Walther Konschitzky*

### **Impressum:**

**Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München**  
**Piusstr. 11, D-81671 München, e-Mail: Gerhardsforum@aol.com**  
**Bankverbindung: Liga-Bank, Konto 212898500, BLZ 75090300**